

Vom Kirchenraum bis zum Zigeunervolk

Toleranz und Toleranzpolitik in der *Berlinischen Monatsschrift*

Gretha Hidding
Master Duitstalige Letterkunde
Radboud Universiteit Nijmegen
S4281713
gretha.hidding@student.ru.nl
Eerste begeleider: Y. Delhey
Tweede begeleider: R. van der Schoor

Abstract

Deze scriptie geeft antwoord op de vraag „Hoe werd over tolerantie en tolerantiepolitiek in het *Berlinischen Monatsschrift* gediscussieerd en hoe beïnvloedde dat debat de openbaarheid?“. Het begrip tolerantie werd aan het einde van de 18^e eeuw gebruikt voor tolerantie ten opzichte van de verschillende christelijke stromingen en kleinere geloofsgroepen, zoals het jodendom. Daarnaast kon het ook gaan om tolerantie ten opzichte van vluchtelingen, die bijvoorbeeld vanwege de revolutie uit Frankrijk naar Berlijn vluchtten. De *Berlinische Monatsschrift* profileerde zich als tijdschrift van de verlichting en in dit tijdschrift werden verschillende debatten gevoerd, bijvoorbeeld over tolerantie. Deze scriptie belicht deze debatten en verbindt ze met het begrip Öffentlichkeit. Dit begrip geeft inzicht in welke positie de debatten in de maatschappij innamen.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
1. Historisch-politischer Kontext	6
2. Öffentlichkeit und die <i>Berlinische Monatsschrift</i>	12
3. Toleranz bzw. Toleranzpolitik in der <i>Berlinischen Monatsschrift</i>	18
3.1. <i>Toleranz in der Berlinischen Monatsschrift</i>	18
3.2. <i>Die Zigeuner in Preußen</i>	21
3.3. <i>Toleranz und der jüdische Glaube</i>	26
3.3.1. Moses Mendelssohn und David Friedländer	27
3.3.2. Das Judentum in der <i>Berlinischen Monatsschrift</i>	31
3.4. <i>Toleranzverständnis des Katholizismus und des Protestantismus</i>	34
3.4.1. Der Verlauf des Diskurses	34
3.4.2. Garve und Biester	39
3.4.3. Beschuldigungen an die Herausgeber	43
4. Fazit und Diskussion	48
5. Literaturverzeichnis	52
5.1. <i>Quellentexte</i>	52
5.2. <i>Forschungstexte</i>	58

Einleitung

Lessing spricht sich in seinem bekannten Theaterstück *Nathan der Weise* für Toleranz aus. Nathan, die Hauptfigur der Geschichte, erzählt dem Sultan Saladin die Ringparabel, in der er für Toleranz der drei größten Religionen plädiert. Saladin hat die Botschaft begriffen: „Die Ringe! – Spiele nicht mit mir! – Ich dünkte, Daß die Religionen, die ich dir Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären. Bis auf die Kleidung, bis auf Speis’ und Trank!“¹. Saladin versteht, dass die drei Religionen nicht so unterschiedlich sind wie er dachte. Lessings Ringparabel präsentierte eine neue Sichtweise auf die Toleranz. Toleranz bzw. Toleranzpolitik wurde um diese Zeit in den gelehrten Zeitschriften diskutiert. Die vorliegende Arbeit thematisiert die Toleranz bzw. Toleranzpolitik in der *Berlinischen Monatsschrift*.

Der Begriff Toleranz ist allgemein wie folgt aufzufassen:

Die Geschichte des Begriffs wurde maßgeblich bestimmt durch das Spannungsverhältnis zwischen passiver Geduld und aktiver Duldung, zwischen der Fähigkeit, Leiden zu ertragen, und der Anerkennung anderer in ihrem jeweiligen Anderssein.²

Die Entstehung des Begriffes „Toleranz“ geht auf die Zeit nach der Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert zurück.³ In der nachreformatorischen Zeit war die Gesellschaft religiös differenziert, und jeder musste deshalb eine passende Haltung zu anderen Glaubensrichtungen finden. Diese Periode dauerte bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts an. Im 17. und 18. Jahrhundert wird der Begriff vor allem kirchenpolitisch genutzt und in der Aufklärung wurde er auch allgemeiner für moralisch-philosophisch und politisch anders Denkende und Handelnde verwendet.⁴ In den gelehrten Zeitschriften wurde Toleranz im Rahmen dieser Vorgeschichte des Toleranzbegriffes diskutiert. Darüber hinaus gab es am Anfang des 18. Jahrhunderts im preußischen Staat einen Mangel an qualifizierten Beamten für die Verwaltung des Staates und an Beamten im handwerklichen Bereich. Die preußische Stadt Berlin löste das Problem, indem sie qualifizierte Migranten oder Flüchtlinge zuließ. Demzufolge gab es in Berlin mehrere kleinere Minderheiten, zum Beispiel Juden, die nützlich und gut für die Stadt waren, aber erwartungsgemäß auch misstrauisch betrachtet und in den gelehrten Zeitschriften besprochen wurden.

Am Ende des 18. Jahrhunderts kann Toleranz demnach sowohl als religiöse Toleranz als auch als Toleranz gegenüber Migranten verstanden werden. Der Staat betrieb, wie im ersten Kapitel erläutert wird, zu beiden Gruppen Politik. Diese Arbeit zieht beide Aspekte von

¹ Lessing 1976 (urspr.1783), S. 73.

² Schreiner 1990, S. 446.

³ Diese Arbeit geht vom Toleranzverständnis des späten 18. Jahrhunderts aus. Für weiterführende Literatur zum Begriff Toleranz siehe: Forst 2017.

⁴ Vgl. Besier 1990, S. 495.

Toleranzpolitik in Betracht. Auch heute ist das Verstehen des Diskurses in der Aufklärung von großem Wert. Wie ging man damals mit diesem Thema um?

Die Arbeit beschränkt sich auf den Diskurs in der *Berlinischen Monatsschrift* 1783-1796. Für die *Berlinische Monatsschrift* war die Mittwochsgesellschaft, die 1783 gegründet wurde, von Bedeutung. Diese Gesellschaft nannte sich selbst „Gesellschaft von Freunden der Aufklärung“ und hatte sich zum Ziel gesetzt, Aufklärung zu verbreiten. Außerdem wurde die Frage gestellt, inwieweit das Volk aufgeklärt werden musste. Den meisten Mitgliedern der Mittwochsgesellschaft ging die französische Revolution zu weit. Demnach wurde tolerante Politik zwar wahrscheinlich gepredigt, aber ob die Beiträger tatsächlich eine vollständig tolerante Haltung hatten, lässt sich bezweifeln. Sie kannten nicht den gleichen Toleranzbegriff wie heute, der nicht zwischen Bevölkerungsschichten unterscheidet. Die Toleranz war ein Thema, das unter anderem während der Aufklärung und auch in der *Berlinischen Monatsschrift* diskutiert wurde.

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Frage: „Wie wurde über Toleranz und Toleranzpolitik in der *Berlinischen Monatsschrift* diskutiert und wie beeinflusste die Diskussion die Öffentlichkeit?“ Der Fokus der Arbeit liegt auf der Toleranz in Preußen, da die *Berlinische Monatsschrift* von Berlin aus zusammengestellt wurde, und demnach wird gerade diese Zeitschrift für die Aufzeichnung einer Meinung über diese Toleranz in Berlin, Preußen genutzt. Bei der Öffentlichkeit wird von einer bürgerlichen Öffentlichkeit ausgegangen, deren Begriff im zweiten Kapitel erläutert wird.

Die Arbeit skizziert im ersten Kapitel die Lage der Toleranzpolitik von 1701 bis etwa 1800, die den historisch-politischen Kontext der Arbeit bildet. Das zweite Kapitel präsentiert den theoretischen Rahmen der Arbeit und setzt sich dazu weiter mit dem Öffentlichkeitsbegriff von dem politischen Philosophen und Soziologen Jürgen Habermas auseinander. Die Datenbank „Zeitschriften der Aufklärung“⁵ der Universität Bielefeld enthält ein Digitalisat der *Berlinischen Monatsschrift*, das für die Aufzeichnung des Diskurses herangezogen wird. Der Toleranzdiskurs wird aufgezeichnet, indem die Inhaltsverzeichnisse der Zeitschriften auf Toleranzaufsätze durchsucht werden. Das Fazit präsentiert die Ergebnisse im Überblick und diskutiert sie.

⁵ Vgl. <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufklaerung/>, gesehen am 22-02-2017.

1. Historisch-politischer Kontext

Alle unsere so theuer erworbenen Rechte und Freiheiten: der Religionsvertrag, der Religionsfrieden, der Westfällische Frieden, auf dem sie beruhen, ja selbst unsere ganze Existenz, sind den Rechten der katholischen Religion nachteilig. Und mit einem Hofe, der uns so behandelt und so gegen uns verfährt, denkt und wünscht man eine Vereinigung!!⁶

Zum großen Entsetzen dieses Beiträgers der Monatsschrift, Ernst Wilhelm Cuhn, war Religionsfriede für den Katholizismus nicht erstrebenswert. Dieses Kapitel setzt sich weiter mit dem historischen Kontext auseinander, der für die Debatten über Toleranz bzw. Toleranzpolitik in der *Berlinischen Monatsschrift* relevant ist. Dabei geht es sowohl um die Vorgeschichte der Toleranz bzw. Toleranzpolitik in Preußen als auch um den Kontext in den Zeiten, in denen die Zeitschrift existierte.

Der Westfälische Friede, der 1648 am Ende des Dreißigjährigen Krieges geschlossen wurde, ermöglichte die Koexistenz der Konfessionen.⁷ Nicht länger musste man den Glauben des Fürsten übernehmen, der Religionsfriede sorgte für Religionsfreiheit, aber die Konfessionen betrachteten einander oft misstrauisch. Die Katholiken, Reformierten und Lutheraner lebten meistens in Staaten räumlich voneinander abgegrenzt, und betrachteten andere Staaten, die von einem anderen Glauben dominiert wurden, als Ausland. In den Reichsstädten lebten die Konfessionen oft zusammen. In den Diskussionen in der Monatsschrift wird der Friede häufig genannt. Berlin war überwiegend protestantisch und auch die Monatsschrift profilierte sich als eine protestantische Zeitschrift. Demnach wurde der Friede im Allgemeinen als wichtiges und gutes Ereignis beschrieben.

Mit der Errichtung des Königreichs Preußen 1701 entwickelte sich eine neue Großmacht in der Mitte Europas. Friedrich I. krönte sich zum König von Preußen. Unter seiner Herrschaft etablierte sich eine barocke Hofkultur nach französischem Vorbild und die Berliner Akademie der Künste wurde gegründet. Jedoch kannte Berlin, die Residenzstadt von Preußen, ein Bevölkerungsdefizit und darüber hinaus mangelhafte Qualifikation der Einheimischen.⁸ Dies wurde durch eine tolerante Einwanderungspolitik gelöst. Zu den Emigranten zählten Niederländer, die nach Berlin emigrierten, wohlhabende jüdische Familien aus Wien und vor allem auch die französischen Hugenotten, die aufgrund der Aufhebung des Toleranzediktes Frankreich verließen. Preußen brauchte das Können seiner Einwohner um einen starken Staat aufzubauen:

Die absolutistischen Staaten beanspruchten, in allen Winkeln ihrer Territorien präsent zu sein und in sämtliche Lebensbereiche ihrer Untertanen eingreifen zu können. Somit wuchsen Umfang und Aufgabenbereiche der Verwaltung und damit die Anforderungen an den Staatsbeamten, der von Wirtschaft und Handel so viel verstehen mußte wie von Recht und Finanzen. Nicht mehr

⁶ Cuhn 1786, S. 419.

⁷ Vgl. Otmar 1985, S. 421.

⁸ Vgl. Harder & Hille 2006, S. 14.

allein der Stand von Geburt, sondern Fähigkeiten und Kenntnisse waren gefragt, und zur Heranbildung fähiger Staatsdiener sorgte nach Möglichkeit jeder Fürst für Höhere Schulen, Universitäten und Akademien.⁹

Intolerante Politik hätte die Entwicklung und das Fortleben von Preußen gehemmt, und aus diesem Grund ermöglichte die Politik jedem den Verbleib, wenn er dem Staat von Nutzen sein konnte. Friedrich I. ermöglichte auch einigen kleineren Religionsgemeinschaften, darunter den Mennoniten, Unitariern, Arianern und Schwernkfeldianern den Verbleib, aber ein Toleranzgesetz hatte er noch nicht erlassen.¹⁰ Er war dagegen weniger tolerant gegenüber Katholiken; die Jesuiten wurden nicht geduldet.¹¹

Friedrich Wilhelm I. (reg. 1713-1740), der Nachfolger von Friedrich I., auch aufgrund seines großen Interesses an dem Militär bekannt als Soldatenkönig, pflegte die konfessionelle Toleranz Preußens weiter. Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts wurden verschiedene Auffassungen von Toleranz vertreten. Zum einen gab es Leibniz, der für eine Kirchenvereinigung plädierte und auf der anderen Seite Lessing, der sich in seinem *Nathan der Weise* für die Toleranz der Religionen aussprach.¹² Beide werden auch in der Monatsschrift diskutiert: Die Möglichkeit einer Kirchenvereinigung wurde diskutiert, jedoch in der Regel für unmöglich gehalten. Lessings Ideen passten gut zu der Monatsschrift.

In Berlin war zu der Zeit von einer französischen Kolonie der hugenottischen französischen Flüchtlinge die Rede. Die hugenottischen Frauen lebten bis circa Ende des 18. Jahrhunderts sehr abgeschlossen und nahmen kaum am gesellschaftlichen Leben Preußens teil. Die Abgeschlossenheit kann dadurch erklärt werden, dass die Franzosen sich in der neuen Heimat zunächst auch wirtschaftlich gut einfinden mussten.¹³ Erst in der dritten Generation mischten die Damen sich unter die Berliner Gesellschaft.¹⁴ Die französischen Frauen konnten als Erzieherinnen der preußischen Kinder am Hof arbeiten, um ihnen die französische Hofkultur beizubringen. Die Emigranten, die aufgrund der französischen Revolution nach Berlin kamen, bildeten die zweite französische Flüchtlingswelle.

Dem jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn, der anfangs in Berlin als Außenseiter galt, gelang es aus der sozialen Isolation des Judentums auszubrechen. Er lernte heimlich Deutsch, sonst hätte die jüdische Gemeinschaft ihn möglicherweise ausgesetzt.¹⁵ Er setzte sich dafür ein, dass sich die Juden kulturell in die deutsche Gemeinschaft integrierten. Es entwickelte sich eine Geselligkeit in seinem Haus, die als Vorläufer der Salonkultur zu bestimmen ist. Er

⁹ Schulze 2013, S. 65.

¹⁰ Vgl. Besier 1990, S. 498.

¹¹ Vgl. Besier 1990, S. 479.

¹² Vgl. Besier 1990, S. 503-504.

¹³ Vgl. Wilhelmy 1989, S. 35.

¹⁴ Vgl. Wilhelmy 1989, S. 36.

¹⁵ Vgl. Wilhelmy 1989, S. 44.

wurde sowohl in christlichen als auch in jüdischen Kreisen zu einer der einflussreichsten und geachtetsten Personen. Moses Mendelssohn war, wie im dritten Kapitel näher besprochen wird, Ehrenmitglied der Mittwochsgesellschaft.

Die literarischen Salons waren, nach der Aufklärung, Plätze des künstlerischen und wissenschaftlichen Austausches.¹⁶ Die jüdischen Salons boten die Möglichkeit, Geselligkeit zwischen verschiedenen Ständen zu kreieren.¹⁷ Dorothea von Schlegel, die Tochter Moses Mendelssohns bildet, genauso wie ihr Vater, ein Beispiel der Ausbrechung aus der jüdischen Isolation. Sie wurde 1784 von ihrem Vater verheiratet, aber entschied sich letztendlich gegen ihre Vermählung und schied sich von ihrem jüdischen Mann. Im Salon von Henriette Herz lernte sie Friedrich von Schlegel kennen und heiratete ihn.¹⁸ Sie trat später zum Christentum über.

Bis 1786 regierte Friedrich II., der Nachfolger von Friedrich Wilhelm I.. Friedrich II. förderte das Militär und es gelang ihm, Schlesien im siebenjährigen Krieg einzuverleiben und damit entstand die territoriale Einheit Brandenburgs und Preußens. Friedrich II. war ein absolutistischer Fürst und verachtete als Aufklärer das Volk, das die Vernunft nicht nutzte. Er führte nach dem siebenjährigen Krieg, auch dritter schlesischer Krieg genannt, keine Reformen zur Reorganisation des Landes durch. Er hatte, genauso wie seine Vorgänger einen Mangel an fähigen Beamten. Friedrich bevorzugte in der Armee den Adel, aber brachte besser ausgebildete Bürgerliche in die Verwaltung und in die Rechtspflege. Diese Bürgerlichen hatten trotz nicht-adliger Geburt größere Fähigkeiten in diesen Bereichen und diese Gruppe verdrängte die von Friedrich bevorzugten von unten aufgestiegenen Beamten.¹⁹

Er förderte die höheren Schulen, die hervorragende Ausbildungen zum Beamtentum leisteten. Nichtsdestotrotz waren es überwiegend Adlige aus älteren adligen Familien, die nicht zu diesen bürgerlichen Familien zählten, die hohe Führungspositionen bekamen. Mittlerweile wuchsen die Einwohnerzahlen Berlins rasant. Die bereits genannten guten Ausbildungsmöglichkeiten, die von preußischen Königen ermöglicht wurden, hatten die Entwicklung eines, unabhängig vom Hof, aufgeklärten städtischen Bürgertums zufolge. Die neu gebildete adlig-bürgerliche Schicht aus Beamten, Pfarrern, Professoren, Juristen, Lehrern, Ärzten und Buchhändlern und anderen gehobenen freien Berufen übten ihre Ämter nicht aufgrund ihres ererbten Standes, sondern aufgrund ihres erlernten Könnens aus.²⁰

¹⁶ Es war entstehungsgeschichtlich die Rede von zwei Grundtypen der Salonkultur: Auf der einen Seite gab es bildungsbürgerliche Salons unter Einfluss der deutschen Aufklärung, und auf der anderen Seite war die Rede vom Rokokosalon nach französischem Vorbild, wo noch häufig französisch gesprochen wurde.

¹⁷ Wilhelmy 1989, S. 37.

¹⁸ Vgl. Stern 2007, S. 42.

¹⁹ Vgl. Otmar 1985, S. 533.

²⁰ Vgl. Schulze 2013, S. 65.

Um diese Zeit fand auch der Regierungswechsel von Friedrich II. zu Friedrich Wilhelm statt. Friedrich II., auch Friedrich der Große genannt, war ein beliebter König. Die Monatsschrift berichtete über den Tod des Königs: „Er, der Größten Einer, die je auf Thronen saßen, - Er, Einer der größten Geister seines Zeitalters, das an gebildeter Geistesgröße so sehr hervorrage, und das vorzüglich durch Ihn gebildet ward, - Er... ist nicht mehr!“²¹. Friedrich II. galt auch in der Monatsschrift als ein toleranter Fürst. Sein Tod wird weiter beklagt: „Er ist nicht mehr, der große Mann und Fürst: thätig und sanft; mäßig und freigebig; heldenmüthig und friedliebend; gerecht und wohlthätig! höchsttugendhaft, höchst seiner Pflicht getreu! die Religion befördernd durch religiöse Toleranz! (...)“²². Es erschienen später in der Monatsschrift noch einige Schriften zum Gedächtnis Friedrich des Großen.

Friedrich Wilhelm II. war der neue König und es war angemessen sowie selbstverständlich, auch über ihn in der Monatsschrift zu schreiben. Die Novemberausgabe 1786 öffnet demnach mit dem Gedicht „An den König von Preußen Friedrich Wilhelm“²³ von Johann von Alringer, einem österreichischer Schriftsteller. Das Gedicht spricht die Hoffnung aus, dass Friedrich Wilhelm II. ein guter König für die Preußen sein wird, denn „Wir werden dann zur Spree in Feierkleidern wallen,/ Und jubiliren, bis die Welt es hört:/Du seist - nicht viele sinds von Deutschlands Fürsten allen -/Des deutschen Namens wert!“²⁴.

Friedrich II. hatte die französischen Einflüsse in der Stadt gefordert, aber nicht die deutsche Literatur oder das Theater. Unter Friedrich Wilhelm II., der ab 1786 auf dem Thron saß, entstand dahingegen auf dem Gendarmenmarkt eine Art Nationaltheater, wo deutsche Schauspiele aufgeführt wurden. Nicht nur der kulturelle Schwerpunkt verschob sich, auch die religiöse Toleranz unterging im Bezug zu der Toleranzpolitik Preußens eine Veränderung. 1788 wurde nämlich unter Johann Christoph Wöllner offiziell eine Religionsverfassung erlassen, in der die drei christlichen Hauptkonfessionen nebeneinander und einander gleichgestellt wurden.²⁵ Hiermit brach Friedrich Wilhelm II aber auch mit der Politik Friedrichs des Großen, denn die kleineren Glaubensgemeinschaften wurden den drei christlichen Glaubensrichtungen untergestellt.

Im Februar 1787 erschien ein Beitrag von Wöllner in der *Berlinischen Monatsschrift*. Wöllner hatte den Beitrag bei Akademie der Wissenschaften in Berlin vorgetragen. Das Verhältnis der Herausgeber Friedrich Gedike und Johann Erich Biester mit Wöllner war allerdings ein problematisches: 1784 hatte Wöllner eine Abhandlung geschrieben, in der er

²¹ Anonym 1786 d, S. 280.

²² Anonym 1786 d, S. 281.

²³ Alringer 1786, S. 373.

²⁴ Alringer 1786, S. 375.

²⁵ Vgl. Besier 1990, S. 507.

Gedike und Biester davon beschuldigte, das Volk noch nicht aufgeklärt zu haben.²⁶ Auch das Religionsedikt, das Wöllner 1788 erlassen hatte, richtete sich direkt gegen die *Berlinische Monatsschrift*, die dafür plädierte, dass jeder die Religion annehmen dürfe, die er wolle.²⁷ Wöllner und Biester gerieten 1791 in Konflikt: Wöllner fand die Monatsschrift anstößig und machte es Biester unmöglich, Mitglied der Akademie zu werden.²⁸ Wöllner hatte ein schlechtes Verhältnis zu Friedrich II., aber übte großen Einfluss auf Friedrich Wilhelm aus.

Im Beitrag „Nachricht von den hinterlassenen Manuskripten Königs Friedrich II.“²⁹ in der Monatsschrift kündigte Wöllner an, dass er in Zukunft einige Manuskripte des Königs veröffentlichen würde, die er bei seiner wissenschaftlichen Arbeit gefunden hatte. Biester kommentierte diese Ankündigung und beschrieb in diesem Beitrag „Ueber einige Nachrichten von dem Leben des Höchstsel. Königs“³⁰ wie Friedrich II. überall und von jedem gedacht wurde:

Seitdem sind, vorzüglich aus entfernteren Orten, noch mehr Gedächtnis- und Lobschriften auf den höchstsel. König erschienen. Es erweckt eine besondere Empfindung, die Menge derselben zu übersehen. Christen von allen Religionsparteien, Juden, und andere Glaubengenossen, Geistliche und Krieger und Staatsmänner und Bürger, Deutsche und Abkömmlinge fremder Nationen, gute und schlechte Schriftsteller, Dichter und Prosaisten, haben sich in die Wette beieifert, den großen Gegenstand, jeder nach seiner Art zu schildern.³¹

Die tolerante Politik Friedrichs II. war demnach entscheidend für die Erinnerung des Volkes an ihn und seine Politik wurde positiv bewertet. Auch aus den vielen anderen Beiträgen zu ihm ging eine durchaus positive Bewertung seiner Toleranzpolitik hervor. Die toleranten Ideen Friedrichs II. waren einfach mit der Aufklärung in Einklang zu bringen und passten zu der Monatsschrift. Sie stellten Wöllner eine Gegenmeinung.

1789 wurde darüber hinaus ein Zensuredikt erlassen. Laut dem Zensuredikt durfte alles, was wider Gott, Staat und guten Sitten geschrieben wurde, nicht gedruckt werden.³² Damit wurden die Freiheit des Geistes und die Wissenschaft bedroht. Im Allgemeinen konnte sich die Monatsschrift besser mit der Politik Friedrichs II. einigen als mit der seines Nachfolgers, weil sie toleranter war. Immanuel Kant schickte im Hinblick auf die Gesetzgebung einen Aufsatz zu einer philosophischen Religionslehre der preußischen Zensur. Er bekam die Druckerlaubnis, aber als der Herausgeber der Monatsschrift, Johann Erich Biester, den nächsten Aufsatz zu einer philosophischen Religionslehre von Kant zur Kontrolle der Zensur vorlegte, erhielt er keine Druckerlaubnis. Biester schrieb dem König Friedrich Wilhelm II. entsetzt, dass dies im

²⁶ Vgl. Wiggermann 2010, S. 26.

²⁷ Vgl. Wiggermann 2010, S. 47.

²⁸ Vgl. Hinske 1973, S. 35.

²⁹ Wöllner 1787, S. 161.

³⁰ Biester 1787 a, S. 166.

³¹ Biester 1787 a, S. 166.

³² Vgl. Bissing 1967, S. 155.

Widerspruch zum Zensuredikt stünde. Biester hatte keinen Erfolg und der Aufsatz von Kant durfte nicht veröffentlicht werden.

1789 brach in Frankreich die Französische Revolution aus, die die bereits besprochene zweite Migrationswelle französischer Flüchtlinge auslöste. In Preußen betrachtete man die Revolution in der Regel als das Ergebnis schlechter Staatsverwaltung.³³ Die Ereignisse in Frankreich wurden auch in der Monatsschrift diskutiert. Der Beitrag, „Ein paar Meinungen-vielleicht Vorurtheile- in Rücksicht auf izige Zeiten“³⁴ vom September 1792, der anonym veröffentlicht wurde, ist ein Beispiel hierfür. In einem Staatssystem müsste laut dem Autor die innere Würde des Menschen, ihre Gleichheit, in erster Linie beachtet werden. Im Grunde sei Nächstenliebe für alle Religionen wichtig, aber wie dies politisch umsetzen ist bleibe problematisch. Menschengleichheit sei unnatürlich und unmöglich.

Der Autor fragt sich, inwieweit die Französische Revolution Einfluss auf Deutschland ausüben wird und meint „wenn uns irgend etwas gefährlich werden kann, so ist es übertriebene mißverstandene Idee von Menschengleichheit“³⁵. Er erläutert diese Aussage folgendermaßen: „Lernt, auf der einen Seite, dem Menschen nach seinem wahren Werthe schätzen, (...) wenn Ihr ihm, auf der anderen Seite, das Verderbliche der überspannte Begriffe von Menschengleichheit und daher entstehender Freiheit zeigen wollt.“³⁶ Der Beitrag „Inwiefern mögte dem Protestantismus einiger Antheil an der Französischen Revolution zuzuschreiben sein?“³⁷ sucht nach der Ursache der Revolution. Die Idee, der Protestantismus hätte Anteil daran, wird abgestritten. Nicht der Protestantismus, sondern eine unvollständige Aufklärung wird als Ursache der Revolution gesehen. Die Revolution dauerte bis etwa 1795 und 1792-1797 fand der erste Koalitionskrieg von Österreich und Preußen gegen Frankreich statt. 1804 wurde Napoléon zum Kaiser gekrönt.

Die oben stehenden Ereignisse bilden die zeitlichen Rahmenbedingungen für die *Berlinische Monatsschrift*. Die Monatsschrift war eine Zeitschrift der Aufklärung und diskutierte die gesellschaftlichen Entwicklungen kritisch. Verschiedene Beiträger, darunter viele Mitglieder der Mittwochsgesellschaft, sandten ihre Artikel über beispielsweise die Toleranz der christlichen Glaubensrichtungen und auch die Duldung der kleineren Glaubensgenossenschaften bzw. Einwanderer zu den Herausgebern der Monatsschrift. Die Herausgeber gestalteten daraus die Diskussionen, die geführt wurden. Das nächste Kapitel verdeutlicht, wie der Begriff Öffentlichkeit in Einklang mit der *Berlinischen Monatsschrift* zu verstehen ist.

³³ Vgl. Otmar 1785, S 561.

³⁴ Anonym 1792, S. 229.

³⁵ Anonym 1792, S. 233.

³⁶ Anonym 1792, S. 234.

³⁷ D. L. W. 1795, S. 543.

2. Öffentlichkeit und die *Berlinische Monatsschrift*

„Dankbar nehmen wir Beiträge an; und eifrig sorgsam soll unser Bestreben sein, nur wirklich Nützlich und Angenehmes unseren Lesern vorzulesen.“³⁸ In der Vorrede des ersten Bandes der *Berlinischen Monatsschrift* bitten die Herausgeber um Beiträge. Beiträge, die nicht nützlich sind, werden nicht gedruckt. So bestimmen die Herausgeber, wer an den Diskussionen teilnehmen darf und was die Öffentlichkeit erreicht. Der Begriff Öffentlichkeit, der von Habermas 1962 in der Forschung aufgegriffen wurde, bildet den theoretischen Rahmen dieser Arbeit. Öffentlich heißt laut Habermas „allen zugänglich“³⁹. Er setzt die Theorie im ausgehenden 18. Jahrhundert an, weil das Wort „öffentlich“ um diese Zeit zum ersten Mal in der deutschen Sprache ihre Bedeutung bekam. Die *Berlinische Monatsschrift* existierte im entsprechenden Zeitalter.

Habermas erläutert den Begriff Öffentlichkeit ab dem Mittelalter, als bloß von repräsentativer Öffentlichkeit die Rede war. Sie kam nur zur Geltung wenn der Fürst, der die Staatsverwaltung verkörperte, eine repräsentative Aufgabe zu erfüllen hatte. Als der Handel stets eine größere Rolle bekam, war vielmehr die Rede von einer öffentlichen Gewalt. Die Börse und Presse bildeten eine enge Form von Öffentlichkeit. Mehr und mehr bewegten sich die vorher noch abgeschlossenen Haushalte in bürgerlicher Öffentlichkeit. Habermas definiert bürgerliche Öffentlichkeit wie folgt:

Bürgerliche Öffentlichkeit läßt sich vorerst als die Sphäre der zum Publikum versammelten Privatleute begreifen; diese beanspruchen die obrigkeitlich reglementierte Öffentlichkeit alsbald gegen die öffentliche Gewalt selbst, um sich mit dieser über die allgemeinen Regeln des Verkehrs in der grundsätzlich privatisierten, aber öffentlich relevanten Sphäre des Warenverkehrs und der gesellschaftlichen Arbeit auseinanderzusetzen. Eigentümlich und geschichtlich ohne Vorbild ist das Medium dieser politischen Auseinandersetzung: das öffentliche Raisonement.⁴⁰

Hieran ist zu erkennen, wie bürgerliche Öffentlichkeit nicht direkt mit dem Staat in Verbindung zu setzen ist. Die aufkommende bürgerliche Gesellschaft der Aufklärung hatte keinen direkten Einfluss auf die Politik, aber wirtschaftlichen Einfluss. Diese Gruppe stellte der Politik, der politischen Öffentlichkeit, eine öffentliche Meinung gegenüber, die unter anderem in Zeitschriften geäußert werden konnte. Auch der Begriff „öffentliche Meinung“ wird in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum ersten Mal benutzt.

„Tolerante Gesinnung der Regierung“⁴¹ ist ein anonymer Beitrag in der *Berlinischen Monatsschrift*, der eine Brücke schlägt zwischen politischer und bürgerlicher Öffentlichkeit. Die damalige heutige Zeit, das ausgehende 18. Jahrhundert, wird im Artikel als eine Zeit der

³⁸ Biester 1783, S. 2.

³⁹ Habermas 1990, S. 54.

⁴⁰ Habermas 1990, S. 86.

⁴¹ Anonym 1785 a, S. 158.

„Verkehrtheit“⁴² gesehen. Der Artikel wurde geschrieben, weil etwas positiv aufgefallen ist in Bezug auf die Toleranz. 1783 wurde nämlich vom preußischem König an sämtliche Regierungen und Ober- und Landesjustizkollegien eine Erläuterung zu Vorschriften der Prozessordnung geschickt. Es enthielt auch Anmerkungen zum Judeneid. Die Erläuterung des Judeneids war von Moses Mendelssohn. Der Autor hält dies für einen Erfolg der Aufklärung und unparteiische Denkungsart der Regierung. Dies bildet ein Beispiel für die Wechselwirkung zwischen bürgerlicher und politischer Öffentlichkeit.

Außerdem muss damit gerechnet werden, dass sich der Begriff Öffentlichkeit im Laufe der Zeit entwickelt hat.⁴³ Im Laufe des 17. Jahrhunderts bekam das Wort die Bedeutung staatlich und gegen Ende des 19. Jahrhundert hatte es vielmehr mit dem Vernunftanspruch der Aufklärung zu tun.⁴⁴ In den kritischen Zeitschriften entstand eine neue Form von Öffentlichkeit, wo das gebildete Publikum sich mittels einer neuen Form von Kommunikation über aufklärerische Ideen austauschen konnte. Auch Begriffe wie „öffentliches Konzert“, „öffentliche Ausstellung“ und „öffentliche Bibliothek“ sind Neuprägungen des 18. Jahrhunderts.⁴⁵ Nur wenn man lesen bzw. bezahlen konnte waren diese öffentliche Phänomene einem zugänglich.

Im Laufe der Zeit wurde Habermas' Öffentlichkeitsverständnis kritisiert und erweitert. In der neueren Forschung werden zum Beispiel vertikale und horizontale Teilöffentlichkeiten unterschieden.⁴⁶ Vertikal wird nach Nancy Fraser nicht von der Offenheit eines Systems ausgegangen, sondern von den Ausschlussmechanismen.⁴⁷ Die Unterschichten der Gesellschaft gehörten demnach der bürgerlichen Öffentlichkeit nicht an. Horizontal können nach Gerhards und Neidhardt kleinere, mittlere und größere Öffentlichkeiten unterschieden werden.⁴⁸ Man spricht von kleineren Encounteröffentlichkeiten, wenn Menschen mehr oder weniger zufällig aufeinander treffen, zum Beispiel in Salons. Die in der Einleitung bereits kurz erwähnte Mittwochsgesellschaft gehört demnach zu einer Encounteröffentlichkeit. Unter der mittleren Öffentlichkeit wird eine Versammlungsöffentlichkeit verstanden, zum Beispiel in Form eines kollektiven Protestes. Die größte Teilöffentlichkeit bildet die breite massenmediale Öffentlichkeit, wozu auch die Monatsschrift gehört. Daher soll diese Arbeit den Diskurs um die Toleranzpolitik in seinem medialen Kontext verstehen.

Die *Berlinische Monatsschrift* gehörte zu den aufklärerischen Zeitschriften. Sie stand unter Einfluss der Teilöffentlichkeit der Berliner Mittwochsgesellschaft. Diese Gesellschaft

⁴² Anonym 1785 a, S. 158.

⁴³ Diese Erläuterung der Begriffsgeschichte bezieht sich nicht auf Habermas' Theorie, sondern auf die historische Verwendung des Begriffes.

⁴⁴ Vgl. Hölscher 1978, S. 413.

⁴⁵ Vgl. Hölscher 1978, S. 431.

⁴⁶ Vgl. Requate 1999, S. 9-12.

⁴⁷ Vgl. Fraser 1990, S. 56-80.

⁴⁸ Vgl. Gerhards; Neidhardt 1991, S. 31-88.

bestand 1783-1798 und nannte sich „Gesellschaft von Freunden der Aufklärung“⁴⁹. Die Mittwochsgesellschaft versammelte sich vom 29. September bis Ostern am ersten und dritten Mittwoch, den Rest des Jahres am ersten des Monats. Sie war, nach dem Gründungsstatut geheim, aber die häufigen Treffen erschwerten die Geheimhaltung. Die Gesellschaft war als Freundeskreis organisiert und das Gründungsstatut enthält eine Mitgliederliste. Grob gab es drei Gruppen von Mitgliedern der Gesellschaft: Erstens eine Gruppe Beamter des höheren Justiz- und Verwaltungsdienstes, zweitens eine Gruppe geistlicher Amtsträger und Mitglieder des Oberkonsistoriums und drittens eine Gruppe von Philosophen, Universalgelehrten und Publizisten.⁵⁰ Die Gesellschaft war auf eine gebildete Oberschicht Berlins beschränkt. Es durften nicht mehr als vierundzwanzig Mitglieder bei der Gesellschaft angeschlossen sein.

Der Begriff „Aufklärung“ war wichtig für die Mittwochsgesellschaft, aber sie war nicht klar definiert. Die Mitglieder diskutierten den Begriff ausführlich miteinander, und einigten sich darauf, dass sie die Menschen aufklären sollten. Auch dies diskutierte die Mittwochsgesellschaft. Die meisten Mitglieder wollten einen vom Staat kontrollierten Erziehungsprozess, der den Menschen zur Vernunft bringen sollte. Im Anschluss an den Aufklärungsbegriff wird eine Diskussion der Ständerechte geführt. Hier sind manche Mitglieder vorsichtiger, denn sie wollen nicht auf eine Revolution hinaus, so wie es sie in Frankreich gegeben hatte. 1792 wurde das Mitglied Franz von Leuschenring aus Berlin ausgewiesen, weil er die Ideen der Französischen Revolution begrüßte. Er war als das Linke Ende des Spektrums der Mittwochsgesellschaft zu betrachten, und war in diesem Fall eher Ausnahme. Wie viel politischen Einfluss die Mittwochsgesellschaft gehabt hat, ist schwer festzustellen.⁵¹

Die Mitglieder der Mittwochsgesellschaft Johann Erich Biester und Friedrich Gedike gaben seit 1783 die *Berlinische Monatsschrift* heraus. Die *Berlinische Monatsschrift* „war Sprachrohr der Berliner Aufklärung, im engeren Sinne Publikationsorgan der Mittwochsgesellschaft, als deren Sekretär Biester fungierte.“⁵² Die Teilöffentlichkeit der *Berlinischen Monatsschrift* ist größer als die der Mittwochsgesellschaft: Auch Privatpersonen, die nicht mit der Mittwochsgesellschaft verbunden waren, konnten sich an der Diskussion in der Monatsschrift beteiligen. Außerdem war die *Berlinische Monatsschrift* nicht geheim. Biester hatte vielfältige private und berufliche Verbindungen, und machte damit die Zeitschrift von Anfang an mehr als eine Lokalzeitschrift.⁵³ Biester galt als politische und literarische Schlüsselfigur der Aufklärung, Gedike als pädagogische.

⁴⁹ Birtsch 2003, S. 423.

⁵⁰ Vgl. Birtsch 2003, S. 430-431.

⁵¹ Vgl. Birtsch 2003, S. 438.

⁵² Birtsch 2003, S. 428.

⁵³ Vgl. Hinske 1973, S. 10.

Jedoch konzentrierte sich auch bei der Monatsschrift die Öffentlichkeit auf die gebildete Oberschicht. Allgemein wird diese Oberschicht von Dr. Thomas Habel auf einen Umfang von 80.000-85.000 Menschen im ganzen Land geschätzt. Habel schätzt die durchschnittliche Leserschaft einer Rezensionszeitschrift prozentuell auf einen Bevölkerungsanteil von 0,4% potentiellen Lesern einer gesamten Gesellschaft.⁵⁴ Die zunehmenden Druckarbeiten und das größer werdende Lesepublikum im 17. Jahrhundert können nicht vollends mit der Verbreitung der Ideen der Aufklärung in Einklang gebracht werden, denn Werke mit Phantasie waren im Rahmen der Romantik gefragt.⁵⁵ Auf der anderen Seite wurden in Lesegesellschaften auch durchaus gelehrte Zeitungen gelesen.⁵⁶

Die Oberschicht der Gesellschaft, die sich für die Monatsschrift interessierte, konnte allerdings sowohl passiv mitlesen als auch aktiv bei den öffentlichen Diskursen mitmachen, indem sie den Herausgebern ihre Beiträge schickte. Die Autoren der Beiträge können auf Quellen verweisen, die sie für ihren Beitrag verwendet haben, oder sie reagieren auf eine Veröffentlichung, die nicht in der Monatsschrift, sondern woanders gedruckt wurde.

Darüber hinaus sind viele Beiträge in der Monatsschrift anonym. Das war in der Aufklärung nicht unüblich, und wurde von manchen Herausgebern konsequent gemacht. Für diese Anonymität spricht das Ideal der ungehinderten Meinungsäußerung, die nicht nur vor Zensur und möglichen staatlichen Maßnahmen schützte, sondern auch vor Kontroversen und persönlichen Attacken.⁵⁷ „Erklärung des Herausgebers über anonyme Zuschriften“⁵⁸ aus dem Jahr 1794 enthält die Bitte Biesters, dass die anonymen Beiträger wenigstens ihm Name und Adresse mitteilten, damit er ihnen zurückschreiben kann. Daraus geht hervor, dass Biester gerne für sich Bescheid weiß, von wem er die Beiträge druckt, er aber für anonyme Publikation offen ist. Die *Berlinische Monatsschrift* lässt sich nicht auf eines festlegen. Es wird sowohl mit anonymen Beiträgen, unterschriebenen Beiträgen als auch Initialen gearbeitet.

Die Monatsschrift musste auch mit staatlicher Zensur rechnen. Zensur diente allerdings nicht zur Repression der bürgerlichen Öffentlichkeit, sondern die staatlichen Institutionen der Zensur waren vielmehr, gelegentlich hemmender, Teil des Modernisierungsprozesses. Es wurde im 18. Jahrhundert, auch in der Monatsschrift, öffentlich über Zensur diskutiert und, dass dies überhaupt möglich war, zeigt wie flexibel man mit Zensur umging. Man versuchte in der Monatsschrift mittels textimpliziter Zensurumgehung Zensur zu umgehen.⁵⁹ Außerdem waren

⁵⁴ Vgl. Habel 2007, S. 111.

⁵⁵ Vgl. Mehigan 2008, S. 17.

⁵⁶ Vgl. Habel 2007, S. 112.

⁵⁷ Vgl. Habel 2007, S. 128.

⁵⁸ Biester 1794, S. 295.

⁵⁹ Vgl. Haefs 2007, S. 393.

Zensoren stets mehr Aufklärer, die nicht nur im Interesse der reformierten Fürsten arbeiteten, sondern ihre Aufgabe stets mehr als Bildungs- und Kulturprogramm sahen.⁶⁰

Unter Friedrich II. fand präventive Zensur statt, die die Wahrheitsforschung nicht hindern wollte, sondern nur das kontrollieren, was den allgemeinen Grundsätzen der Religion und sowohl moralischer als bürgerlicher Ordnung entgegen ist.⁶¹ Er wandte sich damit von der aufklärungsfeindlichen katholischen Kirche ab. Es ging bei Zensur nämlich außer Herrschaftssicherung auch um territoriale Identität, um die Verbreitung der Weltanschauung und um die Entkopplung von Kirche und Staat.⁶² Zugleich sah Friedrich die allgemeine Verbreitung der Wahrheit, die zu jederzeit stattfinden sollte, als ein Ideal, das nie verwirklicht werden konnte, da die meisten Leute die Zeit nicht hatten, der Wahrheit nachzugehen. Das Thema wurde später auch in der *Berlinischen Monatsschrift* aufgegriffen.

Zensur traf die gelehrten Zeitschriften weniger als die Zeitungen. Der Staat vertraute der Gelehrtenwelt wohl besser als dem Zeitungswesen. „Je breiter Druckmedien rezipiert wurden und je mehr sie sich ausdifferenzierten, desto stärker entwickelte sich die Zensur als Kontrollmittel und Verbotsinstrument in der Praxis.“⁶³ Dadurch verstärkte sich auch das Bewusstsein für den Einfluss von Medien. Im Rahmen der Aufklärung sollten Ideen verbreitet werden können. Die Mittwochsgesellschaft und die *Berlinische Monatsschrift* reklamierten Pressefreiheit, und je stärker der Ruf desto differenzierter wurde die Zensur. Außerdem fungierte die Zensur auch demokratiefördernd: Zensur gehört vormodernen und totalitären Staaten, aber auch zu demokratischen. Durch Zensur können beispielsweise Grundrechte geschützt werden.

In der Vorrede der ersten Ausgabe der *Berlinischen Monatsschrift* 1783 stellen Gedike und Biester die neue Zeitschrift vor. Sie wollen sich von den vielen anderen Zeitschriften im Land unterscheiden:

Wenn Eifer für die Wahrheit, Liebe zur Verbreitung nützlicher Aufklärung, und zur Verbannung verderblicher Irthümer, und Ueberzeugung einer nicht verdienstlosen Unternehmung, wenn diese eines Verfassers oder Herausgebers seinem Werke einen Werth geben könnten, wie sie freilich wohl nicht können; so müßte unsere Schrift keine der schlechtesten sein.⁶⁴

Diskutiert werden Themen, die den Menschen angehen sowie neue Erkenntnisse aus der Forschung und Literatur. Die Monatsschrift kam, wie ihr Name bereits sagt, monatlich heraus, und sechs Hefte wurden zu einem Band gemacht. Ab 1791 gab Biester die *Berlinische Monatsschrift*, nicht mehr gemeinsam mit Gedike, sondern alleine heraus.

⁶⁰ Vgl. Haefs 2007, S. 419.

⁶¹ Vgl. Zurbuchen 2007, S. 157.

⁶² Vgl. Haefs 2007, S. 392.

⁶³ Haefs 2007, S. 390.

⁶⁴ Biester 1783, S. 1.

Die *Berlinische Monatsschrift* wurde im Hinblick auf die Zensur 1791 in Jena und 1793 in Dessau, also im Ausland, und später wieder in Berlin gedruckt.⁶⁵ Die *Berlinische Monatsschrift* wurde 1783-1796 herausgegeben, 1797-1798 erschien sie als *Berlinische Blätter*. 1798 hob sich die Mittwochsgesellschaft auf. Anlass war ein königliches Edikt, das geheime Gesellschaften verbot. Allerdings bedeute das Ende der Mittwochsgesellschaft nicht zugleich auch das Ende der Zeitschrift. 1799-1811 existierte die Zeitschrift als *Neue Berlinische Monatsschrift*.

Wenn Mediengeschichte anhand des Begriffes Öffentlichkeit untersucht werden soll, dann müssen auch gesellschaftliche Entwicklungen in Betracht gezogen werden.⁶⁶ Außerdem unterscheidet Neidhardt zusätzlich zu den Teilöffentlichkeiten auch verschiedene Diskursmodelle: Ein Verlautbarungs-, Agitations- und Diskursmodell.⁶⁷ Das Diskursmodell trifft auf die Monatsschrift zu. In der Monatsschrift wurden Themen und Meinungen nicht bloß wiedergegeben, sondern diskutiert, abgewogen und möglicherweise korrigiert.

Es ist immer die Rede von Öffentlichkeit, wenn Kommunikation ins Spiel kommt. Medien greifen gesellschaftliche Diskurse auf, aber es muss berücksichtigt werden, dass die gesellschaftlichen Prozesse durch Medien in sehr unterschiedlicher Weise interpretiert, konstruiert und sogar mit geprägt werden.⁶⁸ Damit wird bestätigt, dass die Monatsschrift nur ein Teil der bürgerlichen Öffentlichkeit bildete und Diskussionen mit prägte. Für die Diskussion um religiöse Toleranz heißt das zum Beispiel konkret, dass die Diskussion größtenteils aus protestantischer Sicht präsentiert wird. Die meisten Mitglieder der Mittwochsgesellschaft waren nämlich protestantisch: Biester war evangelisch und Gedike lutherisch und sie waren für die Gestaltung der Zeitschrift zuständig.

Das nächste Kapitel zeichnet die Diskurse um Toleranz bzw. Toleranzpolitik auf, indem die Aufsätze, die damit zusammenhängen, mit Rücksicht auf den historischen Kontext und die bürgerliche Öffentlichkeit besprochen werden. Es geht sowohl um Aufsätze, die Toleranz im Hinblick auf das Christentum besprechen, als auch um Beiträge, die sich mit kleineren Minderheiten beschäftigen.

⁶⁵ Vgl. Salzmann 1955, S. 234.

⁶⁶ Vgl. Requate 1999, S. 15.

⁶⁷ Requate 1999, S. 13.

⁶⁸ Vgl. Requate 1999, S. 9.

3. Toleranz bzw. Toleranzpolitik in der *Berlinischen Monatsschrift*

Die Zeit, in der die *Monatsschrift* gedruckt wurde, war die Zeit der französischen Revolution und des Regierungswechsels von Friedrich II. zu Friedrich Wilhelm II. Unter Einfluss des Staatssekretärs Wöllner wurde die Toleranzpolitik Preußens strenger. Das Religionsedikt benachteiligte kleinere Glaubensgemeinschaften gegenüber den größeren. Gesellschaftliche Themen wie die Toleranz wurden in aufgeklärten Kreisen diskutiert, beispielsweise in der Mittwochsgesellschaft. Die bürgerliche Öffentlichkeit konnte in Form der Mittwochsgesellschaft oder der *Berlinischen Monatsschrift* der politischen Öffentlichkeit eine Gegenmeinung ausdrücken. Das vorliegende Kapitel setzt sich zum Ziel, die Beiträge um Toleranz bzw. Toleranzpolitik in der *Berlinischen Monatsschrift* als öffentlichen Diskurs zu verstehen.

Das vorliegende Kapitel klärt anfangs, wie der Begriff Toleranz in der *Monatsschrift* zu verstehen ist. Danach werden drei Fallstudien präsentiert: Toleranz gegenüber Zigeunern, Toleranz gegenüber Juden und der Toleranz zwischen dem Katholizismus und dem Protestantismus. Die Fallstudien verdeutlichen wie in der *Monatsschrift* über diese Gruppen im Hinblick auf Toleranz diskutiert wurde und wie diese Diskussionen die Öffentlichkeit beeinflussten.

3.1. Toleranz in der *Berlinischen Monatsschrift*

Im Mai 1787 erschien in der *Monatsschrift* das Gedicht „Die Toleranz“⁶⁹ von dem Schriftsteller Konrad Pfeffel. Im Gedicht kommt ein Habicht zum Kaukasus, wo sich das Parlament eines Adlers versammelt hat. Der Habicht nimmt ein Tier in seine Krallen, weil er seinen Lebensstil nicht mag: „hier ist ein arger Wicht, der Dir Dein Erzamt raubet/Ein Philosoph, der den Olymp zerstört, /Der keinen Zeus und keinen Pluto glaubet.“⁷⁰ Der Adler bittet den Habicht das Tier am Leben zu lassen, weil Zeus es auch macht. Der Habicht entscheidet sich daraufhin, das Tier nicht zu töten und die anderen Tiere loben seine Toleranz. Die Botschaft des Gedichtes wird in den letzten Regeln deutlich, als der Habicht ausruft: „Schweig! (...) Ein Fürst, der nicht verfolgt, ist noch kein Gott der Erde, Ist weiter nichts als kein Tyrann!“⁷¹. Toleranz war damit ein Thema, das auch auf eine kreative Art und Weise thematisiert wurde. Der Begriff wurde in dieser Zeit immer häufiger genannt und diskutiert. Dieses Kapitel verdeutlicht, wie der Begriff in der *Monatsschrift* zu verstehen ist.

⁶⁹ Pfeffel 1787, S. 475.

⁷⁰ Pfeffel 1787, S. 475.

⁷¹ Pfeffel 1787, S. 476.

Im März 1793 geht Johann Friedrich Zöllner mit seinem Beitrag „Seltsame Begriffe von Toleranz bei einem Katholischen Geistlichen in der Oberlausitz“⁷² näher auf den Begriff Toleranz ein. Zöllner war Diakon der Marienkirche in Berlin und später Mitglied der Mittwochsgesellschaft und der Oberkonsistorialrat. Der Oberkonsistorialrat war das höchste rechtliche Organ der Kirche. Zöllner galt als universalgebildeter Schriftsteller und richtete seine Werke auf die Nationalerziehung aus.⁷³ Er schrieb populäre Aufsätze zu allen Wissensgebieten, beispielsweise Abhandlungen im Bereich der Naturbeschreibung, der Physik, der Chemie und der mathematischen Geographie, und sein bedeutendstes Werk hatte Nationalerziehung allgemein zum Thema. Toleranz, so meint Zöllner, wird häufig genannt, aber viele wissen nicht genau, was der Begriff bedeutet.

Zöllner meint mit Toleranz „daß man Niemanden wegen seiner Meinungen bedrücke oder verfolge.“⁷⁴ Das heißt, so erklärt er, dass man jemandem mit einer anderen Meinung widersprechen darf, aber dabei geht es um die Meinung der anderen Person, nicht um die andere Person als solche. Macht man das nicht, dann gehe laut Zöllner die Wahrheit und die menschliche Vernunft verloren. Außerdem darf man niemanden für seine Meinung körperlich angreifen bzw. töten und man ist selber schuld, wenn man sich intolerant verhält und dafür gerügt wird. Schließlich darf man nicht gezwungen werden, eine andere Meinung anzunehmen. Diese Begriffserklärung Zöllners bildet einen guten Einstieg in die Diskurse über Toleranz in der Monatsschrift.

Zöllner sieht Aufklärung ganz praktisch auch als Schlüssel zu Toleranz. Er reagierte auf einen Beitrag über Kirchengeschichte aus der Oberlausitz des Pastors Frohberger in der *Lausitzischen Monatsschrift*. Diese von D. Christian August herausgegebene Zeitschrift war mit der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften verbunden. Der Beitrag enthält einen laut ihm toleranten Gedanken, der zu weit führt: Der Pastor erzählt, dass in manchen Städten Protestanten, um tolerant zu wirken, den katholischen Gottesdienst beiwohnen. Zöllner hält die Beiwohnung des katholischen Gottesdienstes durch Protestanten für Irrsinn.

Zunächst argumentiert Zöllner, dass Frohberger im Grunde behauptet, dass die Protestanten aufgrund ihrer Ablehnungen vieler katholischer Bräuche keine Christen mehr sind. Er führt eine Textstelle an und schließt, dass Frohberger meint, dass die Protestanten sich so nicht mal zu den „Irrthümern“⁷⁵ der Katholiken äußern dürfen. Aus einer von Zöllner angeführten Textstelle geht hervor, dass Frohberger als Protestant den Widerruf von Andersgestimmten fordert. Zöllner sagt dazu:

⁷² Zöllner 1793, S. 222.

⁷³ Vgl. Birtsch 2003, S. 427.

⁷⁴ Zöllner 1793, S. 222.

⁷⁵ Zöllner 1793, S. 235.

Widerruf! Der gute Mann muß in seinem heiligen Eifer vergessen haben, daß er nicht in Spanien, sondern in der Lausitz, nicht im fünfzehnten Jahrhundert, sondern am Ende des achtzehnten lebt: daß er nicht mit einem Pater, sondern mit einem Prot. Geistlichen zu thun hat: und daß er die größte Beleidigung für die Protestanten ist, wenn ein katholi. Pater die Unverschämtheit begeht, einem ihrer Geistlichen in Religionsstreitigkeiten Widerruf zuzumuthen.⁷⁶

Gleich darauf erinnert er Frohberger an die Religionsfreiheit in der deutschen Verfassung und an den Kirchenrechten. Auch erwähnt er den Westfälischen Frieden, in dem dies festgelegt wurde. Es ist laut ihm die Rede von Religionsfreiheit, und nicht wie Frohberger meint, „Sünde wider die Toleranz“⁷⁷.

Danach geht Zöllner anhand zweier Beispiele auf Frohbergers Verständnis der Grundsätze der Toleranz ein. Erstens meint der Pastor nämlich, dass Gewalt zum Zwecke der Bekehrung erlaubt ist. Dann bleibe aber keine Toleranz. Zöllner:

Hilf, gütiger Gott! Wie kann man doch so wichtige Gegenstände mit so platten, elenden Sophistereien abfertigen! Die Rede ist von Meinungen über Dinge, welche kein Verstand auf Erden ganz fassen kann, wo also keine reine Wahrheit und kein unvermischter Irrthum Statt findet.⁷⁸

Zweitens meint der Pastor, dass der Papst Gregor VII. bloß ein stolzer Papst sei, und dass die Fürsten auf ihn hören müssen. Zöllner sieht das als „Verrath der Unabhängigkeit der deutschen Fürsten, und der Freiheit der deutschen Kirche“⁷⁹. Zöllners Erklärung des Begriffes Toleranz und seine Reaktion auf Frohberger bieten Einsicht in das Toleranzverständnis in der Monatsschrift. Darüber hinaus ist es wichtig, auch das Konzept Aufklärung in Betracht zu ziehen, weil es in der Monatsschrift mit Toleranz verbunden wird.

Im Dezember 1784 wurde in der Monatsschrift Immanuel Kants' bekannter Aufsatz „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung“⁸⁰ publiziert. Kant beschreibt Aufklärung als „der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. (...) sapere aude! Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“⁸¹. Er sagte damit aus, dass man selber nachdenken müsse, und sich nicht von anderen vorschreiben lassen muss, was man glaubt. Es ist sozusagen der Lebensstil der Mittwochsgesellschaft. Biester spricht dies, im Jahr 1799 rückblickend auf die Ausgaben der *Berlinischen Monatsschrift* in der *Neuen Berlinischen Monatsschrift* an:

Die verflossenen sechzehn Jahre waren für unseren Staat, für ganz Deutschland, ja für Europa überhaupt äußerst wichtig; und nicht bloß in Rücksicht auf die eigentlich politischen und die Kriegsbegebenheiten, welches dieses neue Journal, so wie jenes ältere, anderen Zeitschriften überläßt; sondern auch, und vielleicht noch mehr, in der inneren Ausbildung der Menschheit, in dem Kampfe der Vernunft gegen verjährte Meinungen oder gegen ganz neue Vorurtheile, in der allmählich verbreiteten Herrschaft der Aufklärung über Stumpsinn und falsche Weisheit. Hiervon

⁷⁶ Zöllner 1793, S. 237.

⁷⁷ Zöllner 1793, S. 237.

⁷⁸ Zöllner 1793, S. 244.

⁷⁹ Zöllner 1793, S. 245.

⁸⁰ Kant 1784, S. 481.

⁸¹ Kant 1784, S. 481.

giebt, während des genannten Zeitraumes, die ältere Monatsschrift (...) eine Art von Rechenschaft: sie liefert gleichsam Beiträge zur Geschichte des Streits zwischen dem guten und dem bösen Prinzip in Absicht der Denkungsart und der Sitten.⁸²

Die aufgeklärte Einstellung der Monatsschrift beeinflusste demnach die Art und Weise, in der über Toleranz diskutiert wurde. So verbindet Johann Albert Heinrich Reimarus, Arzt, Philosoph und Nationalökonom, in einem Beitrag in der Monatsschrift Toleranz mit der Aufklärung.

Er war der Meinung, dass das Volk keine Einheit bilden kann, solange es von verschiedenen Religionen und Meinungen ausgeht: Alle Gruppen wollen geduldet werden, aber haben Angst davor, von anderen Gruppen nicht länger geduldet zu werden. Es herrsche außerdem eine „Glaubenspflicht“⁸³ unter den Leuten. Jedes Kind übernehme den Glauben der Eltern, und lerne oft, dass es eine sehr schlechte Sache sei, anderes zu glauben. Deshalb hielten sie zu ihrem Glauben, und viel schwerer sei es, nach der Wahrheit zu forschen. Der Glaube könnte laut Reimarus von der Aufklärung ersetzt werden. In der Vergangenheit wurde der Glaube über die Wissenschaften gestellt, aber Gott habe die Menschen doch nicht geschaffen, damit sie ihre Vernunft nicht nutzen? Die Wissenschaften haben in letzter Zeit neue Kenntnisse gebracht, „(...) aber, was wir nun gewonnen haben und dessen wir uns freuen, ist, wie gesagt, nur schlecht gegründet, wenn noch die Glaubenspflicht bestehen soll.“⁸⁴ Darüber hinaus entstehe die Frage, welcher Glaube der wahre sei. Reimarus ist hiermit der Meinung, Religion erschwere Toleranz, und nur Aufklärung könnte zur Toleranz führen.

Zeitschriften der Aufklärung hatten zum Ziel, gebildete Laien zu erreichen und sie mit den neuesten Entwicklungen auf wissenschaftlichem und kritisch-literarischem Gebiet bekannt zu machen.⁸⁵ Kant, Pfeffel, Reimarus und Zöllner konnten ihre Ideen über Aufklärung und Toleranz mithilfe der Monatsschrift verbreiten. Toleranz wird gesehen als eine Tugend, die unbedingt nachgestrebt werden soll. Toleranz ist sozusagen ein Ideal der Aufklärung.

3.2. Die Zigeuner in Preußen

„Beschreibungen von Völkern und deren Sitten und Einrichtungen, am liebsten aus den uns näheren Ländern“⁸⁶, ist eines der Themenbereiche, die die Herausgeber der *Berlinischen Monatsschrift* interessieren. Das Thema löst manchmal einen Diskurs über die Toleranz mit aus. So lässt sich 1783-1796 eine durchgehende Diskussion um die Toleranz in den Vereinigten Staaten von Amerika entdecken, ausgelöst von Justus Möser, einem preußischen Staatsmann. Er

⁸² Biester 1799, S. 4-5.

⁸³ Reimarus 1786, S. 417.

⁸⁴ Reimarus 1786, S. 423.

⁸⁵ Vgl. Meid 2012, S. 198.

⁸⁶ Biester 1783, S. 2.

veröffentlichte Briefe aus Amerika, die weitere Diskussionen um die Freiheit und Toleranz in Amerika veranlasste. Auch ältere Völker werden in der Monatsschrift auf Staats- und Religionsgeschichte untersucht, so wie das persische Reich oder Indien. Diese Arbeit zieht nur Beiträge in Betracht, die von Toleranz in Preußen handeln. Der Beitrag „Ueber die Zigeuner; besonders im Königreich Preußen“⁸⁷ vom Februar 1793 ist ein Beispiel hierfür. Es zeigt wie konkret über eine Gruppe, die vom Staat toleriert wurde, diskutiert wurde.

„Ueber das Betteln auf dem platten Lande und in kleinen Städten“⁸⁸, ein Beitrag des Herausgebers Biester, der im Januar 1787 bereits in der Monatsschrift erschienen war, bildet, da Betteln eine der Hauptbeschäftigungen der Zigeuner war, eine gute Einführung in die Haltung zu Zigeunern. Die Bettler in Preußen beschimpfen die Leute in kleineren Städten und auf dem Lande. Die meisten Bettler, so beschreibt der anonyme Autor aus Braunschweig, reisen zwischen verschiedenen Orten und bedrohen das allgemeine Wohl und die öffentliche Sicherheit. Sie stehlen und sind selbst auch unglücklich, weil sie sich dessen bewusst sind, eine Last für die anderen Menschen zu sein und dass sie gerade von diesen Menschen abhängig sind. Leider, meint der Autor, leben die brutalsten und kräftigsten Bettler das angenehmste Leben. Handwerker und Tagelöhner arbeiten oft härter als die Bettler, die trotzdem ein besseres Leben haben. Es wäre schade, wenn diese Arbeiter auch zu Bettlern werden würden. Der preußische Staat hat anfangs alle Bettler nach einer Verordnung verhaftet und in eine Festung gebracht, aber diese waren bald überfüllt und die Bettler wurden wieder frei gelassen.

Der Autor schlägt als alternative Problemlösung vor, in erster Linie Verarmung zu bekämpfen. Dies kann zum Beispiel durch die Aufhebung von Monopolen, aber auch durch bessere Erziehung geschehen. Die Landeskollegien können es politisch umsetzen. Außerdem müssten laut dem Autor die Bettler wenigstens ein Teil ihres Unterhalts selbst verdienen und jede Provinz, jede Stadt und jedes Dorf ihre Armen versorgen. Darüber hinaus müssten Bettler, die aus dem Ausland kommen, arbeiten statt zu betteln. Die heutige Lage wird also bedauert, und auch an dieser Stelle wird mit der Vernunft nach Lösungen gesucht.

Der Beitrag von Biester ist als Teil einer größeren Diskussion, die auch außerhalb der Monatsschrift geführt wurde, zu verstehen. Zuerst wird Biesters Annäherung des Themas verdeutlicht, danach wird der Rahmen, in dem der Diskurs zu verstehen ist erläutert. Biester reagiert mit seinem Beitrag auf eine frühere Veröffentlichung außerhalb der Monatsschrift, *Historischer Versuch über die Zigeuner* von Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann. Grellmann war Statistiker und Kulturhistoriker und arbeitete nach seinem Studium in Jena und später als Professor in Göttingen. Die Arbeit über die Zigeuner war sein größtes Werk.⁸⁹ Während

⁸⁷ Biester 1793, S. 108.

⁸⁸ Anonym 1787, S. 3.

⁸⁹ Vgl. Ratzel 1879, S. 636.

Grellmann sich auf die Zigeuner in Europa bezieht, beschäftigt der Beitrag in der Monatsschrift sich mit den Zigeunern in Preußen. Biester führt an: Die Zigeuner seien „überlästig“⁹⁰ gewesen, und auch die Politik Friedrich Wilhelms I. zeigte dies anhand eines königlichen Ediktes, in der die Bestrafung der Zigeuner vereinfacht wurde. Demnach fand Biester Anlass für einen Aufsatz in der Monatsschrift.

Er nutzt dazu zwei vergessene Schriften. Die erste ist von einem Gelehrten geschrieben, der 1784 seine Beobachtungen der Zigeuner aufgezeichnet hatte. Damals waren 40 Zigeuner im Gefängnis eingesperrt worden. Die zweite Schrift wurde von Zippel, einem katholischen Prediger im preußischen Litauen, geschrieben. In Litauen lebten viele Zigeuner und Zippel hat seine Beobachtungen des Zigeunervolks dokumentiert. Zuerst folgt eine Auseinandersetzung mit dem „physischen und moralischen Charakter dieser Preußischen Zigeuner“⁹¹, wozu Zippels Aufsatz zitiert wird. In „Budupönen“⁹², einem Gebiet preußischer Dörfer im heutigen Russland, haben die Zigeuner sich länger als 50 Jahre aufgehalten. Zippel war, um das Volk näher zu untersuchen, mit dem Zigeuner Adam befreundet. Adam sollte eigentlich von der Regierung mit seinen Verwandten ausgewiesen werden, durfte aber mit allen wegen der Lumpenarbeit bleiben. Es passierte öfters, dass die Zigeuner, wenn sie nützliche Arbeit machten, toleriert wurden.

Jedoch merkt Zippel an: „Nur ist es zu bedauern, daß sich hinter den Geduldeten so viele auswärtige Zigeuner verstecken, und, unter dem Vorwande eines Besuches ihrer Anverwandten, ihr Wesen im Lande forttreiben.“⁹³ Anschließend widmet Zippel seiner Forschung der Bräuche und des Aussehens der Zigeuner viel Zeit. Die Zusammenstellung der Familie und die Hautfarbe, die vor allem im Sommer von der der „Deutschen“ abweicht werden dokumentiert. Die Zigeuner seien zwar talentiert, aber „An reeilen Kenntnissen hingegen, und an guten Sitten, stehen sie wohl den Litauern weit nach“⁹⁴. Zippel sieht die Zigeuner sehr ungern, und wünschte, dass die Regierung die zigeunerischen Kinder in ihre Schulen schicken würde. Darauf spricht er kurz das „hitze Temperament“⁹⁵ der Zigeuner an, die sich manchmal in Schlägereien finden. Das tun sie nicht mit der einheimischen Bevölkerung, weil sie sich absondern. Zippels Ton ist sachlich, aber es lässt sich klar schließen, dass er die Art der Zigeuner nicht mag.

Ehen würden bei Zigeunern oft in Scheidungen enden und nicht besonders gefeiert werden. Ehen mit Litauern sind Zippel unbekannt: „Die Verschiedenheit der Leibesgestalt,

⁹⁰ Biester 1793, S. 109.

⁹¹ Biester 1793, S. 111.

⁹² Biester 1793, S. 112.

⁹³ Biester 1793, S. 114.

⁹⁴ Biester 1793, S. 123.

⁹⁵ Biester 1793, S. 124.

Religion, Sitten und Gewohnheiten sind eine gar zu große Kluft zwischen beiden Nationen“.⁹⁶ Er unterscheidet allerdings auch Deutsche von Litauern, die zwar mit einander umgehen, aber keine Ehen mit einander schließen. Dann urteilt Zippel:

An meinem Zigeuner habe ich zwar einen guten Verstand und viel Gedächtniß, auch einen Zug eines wohlwollenden herzens, bei dem allen aber auch Unachtsamkeit, und daher entstehende Uebereilungen im Urtheilen, und Eigennutz gefunden. Die Soldatendisziplin hat ihn geschmeidig gemacht in seinem äußern Betragen gegen Höhere; seine Kinder haben wenigstens gegen mich viel Bescheidenheit und Höflichkeit geäußert. Die anderen hingegen, welche weniger Umgang mit civilisierten Leuten gehabt, sind auch in ihrem äußern Verhalten überaus grob und unerzogen⁹⁷

Zippel mag inzwischen die Zigeuner, denen er für seine Forschung nähergekommen ist, aber stellt sich gegenüber denen, die er nicht persönlich kennt, durchaus negativer auf.

Er stützt sich dabei auf seine eigenen Erfahrungen, als er sie in der Kirche als Hochzeitsgäste empfing. Sie spuckten vor sich hin, redeten miteinander, aber er erklärt dieses unhöfliche Benehmen anhand mangelnder Bildung. Auch stellt Zippel fest, dass die Zigeuner zwar Kirchenlieder gelernt haben, sie aber ohne Empfindung singen, und danach wieder unchristliches singen. Zippel hat einige Zigeunerbabys getauft und meint, die Zigeuner seien katholisch. Jedoch sind sie nicht so religiös wie die Preußen. Die Zigeuner lassen ihre Kinder taufen, aber nur um Patengeld zu erhalten.

Die Zigeunerfrauen haben das Betteln als Hauptaufgabe und machen dies auch kompromisslos. Die Männer sind genauso unerschrocken und sammeln Lumpe, sie betteln und schlagen Pferde. Es gibt ein königliches Verbot gegen Betteln, aber das nehmen die Zigeuner nicht in Acht. Gegenüber Juden verhalten die Zigeuner sich angeblich mit genauso wenig Vertrauen wie gegenüber den Litauern. Zippel zieht die Schlussfolgerung, dass die Zigeuner faul sind, keine richtige Beschäftigung haben und von den Gunsten Anderer leben. Aus den Beobachtungen Zippels geht hervor, dass er die Bräuche der Zigeuner genau erforscht hat. Das Verhalten der Zigeuner gefiel ihm überhaupt nicht, aber er schlägt auch nicht vor, wie man mit der Gruppe am besten umgeht, außer einer kurzen Bemerkung über Bildung für die Zigeunerkinder.

Die Auseinandersetzung von Zippel ergänzt Biester mit den Erkenntnissen Grellmanns. Biester meint, dass Grellmann seine Urteile nicht gut durchdacht hat. Zuerst werden die physischen Kennzeichen diskutiert, das ethnische Anderssein. Danach werden die menschlichen Kennzeichen diskutiert. Biester korrigiert Grellmann: Die Zigeuner leben isoliert, typisch für sie ist ihr Unglauben und sie sind überhaupt nicht abergläubisch, leben aber vom Aberglauben anderer. Darüber hinaus kennen sie große Familienzärtlichkeit, und die Sorge für die Kinder ist ihnen wichtig. Öffentliche Beschimpfungen seien ihnen gleichgültig, weil sie aus den Rastern der Gesellschaft herausfallen. Rauchen, Wollust, Faulheit und ähnliche Eigenschaften, die Grellmann

⁹⁶ Biester 1793, S. 126.

⁹⁷ Biester 1793, S. 132-133.

verurteilt, findet Biester nur menschlich. Die Zigeuner haben eine Abneigung gegen Zwangsarbeit.

Zippel vergleicht außerdem die Zigeuner mit den Juden. Ähnlich sehen Juden den Zigeunern aus Litauen und eine andere Ähnlichkeit besteht in der Art und Weise, in der die Regierung sie behandelt. Beide Gruppen sind nämlich nicht gleichberechtigt mit den Preußen. Der Unterschied zu Juden bestehe darin, dass Juden durch ihre gute Ausbildung zu höheren Berufen gelangen. Juden brauchen und haben einen festen Wohnsitz, und müssen Gesetze in Acht nehmen. Biester schließt damit ab, dass Zigeuner vielleicht Wohnungen bekommen sollten, genauso wie die Juden.

Im April 1793 wird die zweite Hälfte des Aufsatzes von Biester über die Zigeuner gedruckt. Die Sprache der Zigeuner wird auf Herkunft und Grammatik untersucht. Die Zigeuner nennen sich selbst „Roma“ und eine andere Bezeichnung wäre „sinti“⁹⁸, eine Gruppe die auch heute noch in Osteuropa erkennbar ist. In der zweiten Hälfte des Aufsatzes wird nicht über Toleranz gesprochen.

Der Beitrag in der Monatsschrift ist Teil eines größeren Diskurses, die auch außerhalb der Monatsschrift geführt wurde. Es handelt sich um Aufsätze, in denen die Zigeuner als Gruppe erforscht werden. Die Beobachtungen dieses Volkes sind meistens, wie auch Biesters Beitrag, kontrastiv. Die Grenz-Beobachtungen der Zigeuner werden in der Forschung auch als deutsche Selbstentwürfe gesehen. Zigeuner werden demnach von den Deutschen als ethnisierende Grenzfiguren gesehen und als eine Grenze hin zur sozialen Fremdheit.⁹⁹ Neben Biester und Grellmann erforschen zum Beispiel Johann Gottfried Herder und Friedrich Schlegel die ethnische Herkunft der Zigeuner. Johann Wolfgang von Goethe stellt in seinem *Gottfried von Berlichingen mit der eisernen Hand* von 1771 die Zigeuner literarisch auch als eine Grenzfigur dar. Die rohen Kennzeichen der Zigeuner sollen die „Kindheitsstufe“ der Deutschen darstellen.¹⁰⁰

Der Aufsatz „Beitrag zur philosophischen Sittengeschichte der alten Deutschen“¹ in der Monatsschrift vom Mai 1796 verdeutlicht das Selbstbild der Deutschen in der Monatsschrift. Es wird gemeint, dass ein Volk selbst und ohne Plan Bräuche und Sitten kreiere:

Aber so wie mit der Zeit gewisse zufällig entstandene Züge Festigkeit bekommen, können neben ihnen keine neue mit ihnen unverträgliche hervorgehn; nach den schon vorhandnen, nicht mehr vertilgbaren, schon konsistent gewordenen, müssen sich die jüngern hinzukommenden richten: und so bildet sich am Ende doch ein Ganzes, zwar nicht absichtlich nach einem Ideale, aber doch vermöge der Naturgesetze aus homogenen Theilen.¹

Fremde Völker müssen sich also an die Sitten eines Volkes anpassen. Der anonyme Autor beschreibt darauf die Sitten der Deutschen, die nur wenige willkürliche Sitten haben. Danach beschreibt der Autor anhand des Beispiels der Juden, wie manche Völker, die willkürliche Sitten

⁹⁸ Biester 1793, S. 365.

⁹⁹ Vgl. Patrut 2013, S. 304.

¹⁰⁰ Vgl. Patrut 2013, S. 295.

und Gebräuche kennen, hartnäckig ihren Charakter beibehalten. Die Beschneidung wäre eine solche Sitte. Es ist ein Ritual, das sie über andere Pflichten stellen. „Statt dieser Harnäckigkeit, finden wir bei den alten Deutschen vielmehr eine gewisse Biagsamkeit, bis auf einen gewissen Grad, fremde Sitten anzunehmen.“¹ Die Deutschen betrachten sich laut diesem Beitrag als flexibel, aber die Flexibilität, sich anderen Sitten anzugewöhnen, hat ihre Grenzen.

Könnten die Zigeuner in der dieser deutschen Gesellschaft aufgenommen werden? Biester vertritt als einer von Wenigen, zusammen mit Johann Christian Christoph Rüdiger und Johann Gottfried Herder, die Meinung, dass Weiterentwicklung der Zigeuner möglich ist.¹⁰¹ Grellmann spricht gegen bürgerliche Verbesserung der Zigeuner und meint, dass die Zigeuner auf ihre orientalische Herkunft beharren.¹⁰² Nicht nur die bürgerliche Verbesserung der Juden war Thema in der Gesellschaft, es wurde auch über eine bürgerliche Verbesserung der Juden nachgedacht. Dies wird im nächsten Kapitel erläutert.

Die bürgerliche Öffentlichkeit wurde sich der Zigeunergruppe durch die Beiträge bewusst, aber die Weise in der über Zigeuner berichtet wurde, beeinflusste die Reaktionen des Lesepublikums. Die Sitten und Bräuche der Zigeuner wurden erforscht und dabei erhielten die Fakten die größte Aufmerksamkeit, nicht die Frage, ob die Gruppe toleriert oder eben nicht toleriert werden muss. Obwohl das Verhalten der Zigeuner als störend empfunden wurde, ist das Problem für die Leserschaft der Monatsschrift weniger relevant. Es war nicht die hochgebildete Bevölkerungsschicht, der die Zigeuner bzw. Bettler am meisten zur Last fielen. Die Bauern oder Handwerker erfuhren die größten Nachteile, aber sie lasen die Monatsschrift nicht. Der Aufsatz knüpfte an der größeren Diskussion um Zigeuner an und durch die Zigeuner konnten die Deutschen ihr Selbstbild besser in den Blick bekommen. In der bürgerlichen Öffentlichkeit waren nur wenige Gelehrte mit den Zigeunern beschäftigt und der Einfluss der Diskussion auf die Öffentlichkeit war gering.

3.3. Toleranz und der jüdische Glaube

In der Auseinandersetzung mit den Zigeunern wurden die Juden mit den Zigeunern verglichen, weil sie eine weitere Minderheit bildeten, die in der preußischen Gesellschaft erkennbar war. Die Juden wurden in der Monatsschrift anders diskutiert als die Zigeuner, weil die Juden mitdiskutieren konnten. Die Zigeuner gehörten selbstverständlich nicht zur Leserschaft der Monatsschrift. Zunächst folgt eine Auseinandersetzung mit jüdischen Autoren in der Monatsschrift, danach werden Beiträge von nicht-jüdischen Beiträgern, die über das Judentum sprechen, erläutert.

¹⁰¹ Vgl. Patrut 2013, S. 292.

¹⁰² Vgl. Patrut 2013, S. 288.

3.3.1. Moses Mendelssohn und David Friedländer

Zur Leserschaft der Monatsschrift gehörten nur wenige Juden. Im Vergleich zu anderen Zeitschriften waren es jedoch viele: Zehn der dreihundert Mitarbeiter der Zeitschrift waren jüdisch. Die zwei jüdischen Beiträger, die regelmäßig in der Monatsschrift genannt wurden bzw. für die Monatsschrift schrieben, waren Moses Mendelssohn und David Friedländer. Moses Mendelssohn, Philosoph und aufgeklärter Jude, war Ehrenmitglied der Mittwochsgesellschaft.¹⁰³ Die Monatsschrift druckte kurz nach seinem Tod Aufsätze von ihm. David Friedländer war ein aufgeklärter Jude, der viele Beiträge in der Monatsschrift seinem Glauben widmete.

Der Tod Moses Mendelssohns im Januar 1785 ließ die Mittwochsgesellschaft nicht unberührt und ist auch in der Monatsschrift erkennbar. Im März 1786 ehren Biester und Gedike mit dem Beitrag „Zum Andenken Moses Mendelssohns“¹⁰⁴ den Philosophen. Der Beitrag der Herausgeber folgt gleich nach einem Aufsatz von Mendelssohn selbst, der die Märzausgabe zu Ehren des Philosophen öffnet. Die Herausgeber:

Im Anfang dieses Jahres, am 4ten Jänner entriß ihn der Tod seinen Freunden, unserer Stadt, den Wissenschaften, der Menschheit Der Verlust ist groß- und fast unersetzlich. Niemand hat ihn gekannt, der ihn nicht geliebt und geehrt hatte. Dies thaten (...) Personen von allen Ständen und Nationen (...)¹⁰⁵

Jeder habe gern mit ihm geredet oder ihn um Rat gebeten. Mendelssohn hatte viel geschrieben, und in einer Fußnote wird die Bemerkung hinzugefügt, dass dies trotz der drückenden Umständen und seiner Krankheit bewundernswert sei.¹⁰⁶ Mendelssohns aufgeklärte Aufsätze werden gelobt und anschließend seine Freundschaft mit Lessing besprochen. Lessing, so meinen die Herausgeber, „scheint fast in langem Betracht zu früh für sein Zeitalter gekommen zu sein.“¹⁰⁷ Mendelssohn hätte mehr ein Auge dafür gehabt, ob die Menschen für eine neue Wahrheit bereit waren. Die Herausgeber wollen das Schreiben einer Biographie jemandem überlassen, der Mendelssohn wirklich gut gekannt hat. An dieser Stelle wird nur die Frage „was verdankt Deutschland ihm vorzüglich?“¹⁰⁸ beantwortet.

Erstens wird sein „vortreflicher deutscher Stil in philosophischen Sachen“¹⁰⁹ genannt. Damit wird Mendelssohns Fähigkeit gemeint, seine Gedanken klar und deutlich auszudrücken. Wo sein Stil an dieser Stelle als „deutsch“ bezeichnet wird, wird später betont, dass Mendelssohn

¹⁰³ Vgl. Birtsch 2003, S. 430.

¹⁰⁴ Biester 1786, S. 204.

¹⁰⁵ Biester 1786, S. 205.

¹⁰⁶ Vgl. Biester 1786, S. 207.

¹⁰⁷ Biester 1786 b, S. 209.

¹⁰⁸ Biester 1786 b, S. 212.

¹⁰⁹ Biester 1786 b, S. 212.

anfangs eigentlich ein Fremder war. Zweitens hat Mendelssohn damit angefangen, Kritik an Aufsätze zu üben, ohne Rücksicht auf den sozialen Hintergrund des Autors zu nehmen. Drittens hat er Deutschland eine moralisch-philologische Wissenschaft, verbunden mit Ästhetik, gebracht. Viertens verdankt Deutschland ihm seine moralische und intellektuelle Bildung. Zum Schluss war Mendelssohn den Deutschen wichtig, weil man erkannte, „auch ein Jude, auch ein Unchrist, könne ein guter Mensch sein, könne Religion haben, könne unter uns Christen Religion und Tugend befördern.“¹¹⁰ Mendelssohn hatte sich also als Jude bewiesen, und wurde von den Christen anerkannt.

Der Beitrag der Herausgeber ist passend für den Tod des Ehrenmitglieds. Es blieb allerdings nicht bei diesem Aufsatz. Im Mai 1786 lässt sich ein weiterer Beitrag finden, der Mendelssohn gedenkt. J. A. von Scholten, ein preußischer Generalmajor, hat ihn verfasst. Der Untertitel heißt „Schreiben des königl. preußischen Generals von Scholten an den jüdischen Kaufmann D. F. in Berlin“¹¹¹. Er beschreibt den Verlust Mendelssohns ähnlich wie die Herausgeber. Im Juni 1786 erschien ein Trauerlied Karl Wilhelms auf den Tod Moses Mendelssohns. Sie hat den gleichen Ton wie die anderen Beiträge, aber nun in dichterischer Form. Nach diesen Beiträgen stehen 1787 die letzten Denkmäler für Mendelssohn in der Monatsschrift. Die Monatsschrift wurde immer nach sechs Monaten zu einem Band geheftet. Dieser Band enthielt oft den Kupferstich einer Person, die von der Monatsschrift geschätzt wurde. Auf der Vorderseite des ersten Bandes 1787 steht das Bildnis Mendelssohns. Das Gedenken Moses Mendelssohns hat ab jetzt auch mehr mit Gedächtnis zu tun. Im Dezember 1787 erschien der letzte Beitrag „Ländliches Denkmahl Moses Mendelssohns“.

Neben Mendelssohn war auch David Friedländer ein jüdischer Beiträger der Monatsschrift. Er war als Vorkämpfer der Judenemanzipation bekannt. Friedländer konnte als jüdischer Beiträger die Aufmerksamkeit der Leserschaft positiv auf die Juden lenken und sie verteidigen. Ein Beispiel dafür bildet seine Reaktion auf den Beitrag „Vorschlag an den Juden, das Purimfest abzuschaffen“¹¹². Der Vorschlag erschien im April 1790 und stammte von Paul Jakob Bruns, einem evangelischen Theologen. Bruns kritisiert das Purimfest der Juden, das den Sieg der Juden über die Perser feiert. Anfangs meint er, dass die Juden immer aufgeklärter werden, und dies gut für die Nation sei. Deshalb traut er sich den Juden vorzuschlagen, das Purimfest abzuschaffen, weil er dies als nachteilig für die Nation erachtet. Er findet, dass auf die Feier zu viel Wert auf die Gewalt der Juden gegen die Perser gelegt wird.

Im Juni 1790 folgt die Reaktion der jüdischen Seite. Friedländer übernimmt größtenteils die Überschrift von Bruns. In „Freimüthige Gedanken eines Juden über den Vorschlag an den

¹¹⁰ Biester 1786 b, S. 215.

¹¹¹ Scholten 1786, S. 398.

¹¹² Bruns 1790, S. 377.

Juden, das Purimfest abzuschaffen“¹¹³ äußert er seine Gegenmeinung. Er bedauert Bruns fehlenden Kenntnisse über die Bräuche der Juden. Friedländer spricht das Lesepublikum und die Herausgeber der Monatsschrift an:

Die würdigen Herausgeber haben bei der Aufnahme eines Aufsatzes über Juden ganz gewiß die menschenfreundliche Absicht, uns zu bessern; und da diese Monatsschrift ziemlich allgemein, und besonders von den höhern Klassen gelesen wird, so wäre es unredlich und unklug, den in der Aufschrift genannten Vorschlag mit Stillschweigen zu übergehen, und nicht wenigstens zu sagen, wie derselbe einem unbefangenen Jude vorgekommen ist.¹¹⁴

Dies betont die enge Leserschaft, die von der Monatsschrift erreicht wurde. Friedländer bemerkt, dass die Juden aus verschiedenen Ländern nicht nur anders von der Regierung behandelt werden, sondern auch alle individuell eine andere Bildung erhalten haben und sich in der persönlichen Entwicklung voneinander unterscheiden können. Das heißt im Hinblick auf den Beitrag von Bruns, dass viele Juden seinen Vorschlag nicht lesen können. Demnach gehörten der Leserschaft der Monatsschrift nur wenige Juden an. Wie oben bereits kurz erwähnt, waren es jedoch relativ gesehen viele.

Außerdem haben viele Juden die „Unsitte“¹¹⁵ bereits abgeschafft. Auch bedauert Friedländer die Angst Bruns, die Juden würden die Christen als Feinde sehen und angefeindet werden. Dies ist laut ihm nämlich keineswegs der Fall. Aus Bruns Text geht hervor, dass die Juden nur in die bürgerliche Gesellschaft aufgenommen wurden, weil sie aufgeklärt genug waren. Das steht zum Beispiel im Gegensatz zu den Zigeunern, die nicht gut ausgebildet waren. Es macht Friedländer stutzig, dass man die Juden zuerst verbessern will, bevor man sie gesellschaftlich gut behandelt. Außerdem stellt Bruns laut Friedländer das Purimfest zu aggressiv dar. Die Perser wüssten vom Anschlag und ließen sich ruhig abschlagen. Die Juden haben auch nur die Perser ermordet, die ihnen feindlich gesinnt waren. Ob Friedländer mit dieser Erklärung überzeugend wirkt, ist eine andere Frage. Die unsittlichen Gebräuche des Purimfestes werden laut ihm am besten bestritten, nicht indem man das Fest abschafft, sondern durch Aufklärung.

Auch „Ueber die Juden in Lothringen“¹¹⁶ vom Oktober 1791 ist von David Friedländer. Der Beitrag ist an die Herausgeber der Monatsschrift adressiert und reagiert auf Aktenstücke, die D. Schlözer in seinen Staatsanzeigen aufgenommen hat. Die Aktenstücke sind mit der Überschrift „Judenduldung“ versehen, aber unterstützen das Gegenteil des Titels. Friedländer will die Aufmerksamkeit der Leser auf eine Antwort auf den Diskurs in der Nationalversammlung, die aus Straßburg kommt, lenken. Diese Antwort hat er in den vorigen Heften der Monatsschrift vermisst, und will sie doch gerne veröffentlicht sehen. Friedländer holt

¹¹³ Friedländer 1790, S. 563.

¹¹⁴ Friedländer 1790, S. 565.

¹¹⁵ Friedländer 1790, S. 565.

¹¹⁶ Friedländer 1791, S. 351.

hiermit die französische Debatte nach Deutschland zurück.¹¹⁷ Er versucht, die Aktivitäten der jüdischen Glaubensgenossen für eine erfolgreiche Wiederbelebung und politische Aktualisierung der einheimischen Debatte um die bürgerliche Verbesserung der Juden zu nutzen.¹¹⁸ Diese Debatte wird im nächsten Teilkapitel näher besprochen.

Darauf reagiert zuerst der Herausgeber, der die Wichtigkeit der Aufmerksamkeit für die Juden betont. Er will, dass der Diskurs sowohl von Gegnern als auch von Sympathisanten anständig geführt wird. Er geht lange auf das Buch von Schlözer ein, das laut ihm viel zu wenige Beweise für seine Aussagen enthält. Schlözer scheint alles was jüdisch ist zu hassen. Erst nach ausführlichem Bericht Biesters wird die Antwort, die Friedländer in der Monatsschrift veröffentlichen wollte, gedruckt. Zum Schluss folgt eine Rede von Isaak Beer, Vorsteher der Judengemeinschaft, die er für die Versammlung der Bürgergemeinde Naney auf dem Rathaus gehalten hat. Hier reagiert der Herausgeber auf den Wunsch Friedländers. Das Publikum liest mit, aber reagiert in späteren Ausgaben weder auf die Aktenstücke von Schlözer noch auf Friedländer.

Friedländer publizierte darüber hinaus gelegentlich Erzählungen und Lieder der Juden. „Feier der Berlinischen Judenschaft bei der Ankunft und der Vermählung der Prinzessinnen von Meklenburg-Strelitz“¹¹⁹ ist eine Sammlung, die unter anderem Gedichte zu diesem Thema enthält, und im Mai 1795 erschien „Der weise Richter, und die zärtliche Gattin. Eine Rabbinische Erzählung.“¹²⁰ Die Publikationen von jüdischen Liedern und Erzählungen machen das protestantische Publikum der Monatsschrift mit der jüdischen Kultur vertraut. Friedländer publizierte außerdem Aufsätze in der Monatsschrift, die nichts mit seinem Glauben zu tun hatten. Im November 1794 erschien zum Beispiel ein Beitrag über neue physikalische Entdeckungen in Italien.

Die *Berlinische Monatsschrift* schätzte Moses Mendelssohn, der sich für die Juden stark gemacht hatte. David Friedländer setzte sich für die Juden in der Monatsschrift ein. Aus seinen Beiträgen geht außerdem hervor, dass zur Leserschaft der Monatsschrift nur wenige Juden gehörten. Allerdings arbeiteten im Vergleich zu den anderen Zeitschriften viele Juden an der Monatsschrift mit. Gebildete Juden gehörten außerdem, im Gegensatz zu den Zigeunern, zu der bürgerlichen Öffentlichkeit. Dies bedeutet, dass nicht bloß über Juden diskutiert wird, so wie es bei den Zigeunern der Fall ist, sondern Juden auch an der Diskussion teilnehmen. Sie konnten Diskussionen in der bürgerlichen Öffentlichkeit über das Judentum in der Monatsschrift beeinflussen. Das nächste Teilkapitel beschreibt, wie über den Umgang mit bzw. die Toleranz zu Juden diskutiert wurde.

¹¹⁷ Vgl. Goldenbaum, S. 890.

¹¹⁸ Vgl. Goldenbaum, S. 886.

¹¹⁹ Friedländer 1794, S. 206.

¹²⁰ Friedländer 1795, S. 385.

3.3.2. Das Judentum in der *Berlinischen Monatsschrift*

Die Monatsschrift sprach in der Regel durchaus positiv über die jüdische Gemeinschaft. Jedoch erschien 1785 ein Beitrag mit einem ganz anderen Ton. Friedrich Freiherr von Schuckmann, preußischer Minister und Staatsmann und der lutherischen Kirche angehörig, machte in seinem Artikel nämlich einen seltsamen Vorschlag zum Umgang mit Juden. Der Beitrag ist an „hrn. Geheimen Rath Dohm“¹²¹gerichtet. Christian Wilhelm von Dohm hatte nämlich bereits 1781 einen Vorschlag zur bürgerlichen Verbesserung der Juden gemacht.¹²² Moses Mendelssohn hat dies angeregt. Dohm war Mitglied der Mittwochsgesellschaft und trat in dem berühmten Vorschlag als Anwalt der ärmeren Juden auf. Er forderte die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden und ihre vollständige wirtschaftliche Freiheit.¹²³

Schuckmann meint, dass man die Juden nicht über den Staat verteilen könne, sondern sie auf eine Kolonie beschränken sollte. Er will eine Revolution vermeiden. Wenn Juden formal gleichberechtigt werden, so warnt Schuckmann, werden sie jedoch noch nicht von allen als gleichberechtigt angesehen. Solange das Vorurteil über Juden bei vielen in der Gesellschaft noch lebhaft ist, können Gesetze die Juden nicht schützen. Schuckmann schlägt deshalb vor, eine Kolonie zu stiften, wo die Juden Bürgerrechte bekommen. Sie können den Deutschen auf diese Weise beweisen, dass sie taugen. Auf diesen seltsamen Vorschlag von Schuckmann wurde in der Monatsschrift nicht reagiert. Vielmehr ist sein Vorschlag als Alternative zu Dohms Behandlung der Judenfrage zu verstehen und knüpft bei dieser Diskussion an.

Vor allem die höhere, aufgeklärte preußische Beamtenchaft, wozu auch Schuckmann gehörte, beschäftigte sich mit der Judenfrage:

Diese Vorschläge beeinflussten die öffentliche Meinung und bereiteten den Boden für eine veränderte Haltung der Behörden gegenüber den Juden, indes die Initiative verschiedener höherer Beamter den zögerlichen Behörden vorausging, welche allmählich auch versuchten, die vorgeschlagenen Änderungen umzusetzen.¹²⁴

Dohm hatte die Diskussion angeregt. Schuckmann reagierte in der Monatsschrift und viele andere publizierten ihre Ideen woanders. Die Diskussion wurde weit über die Monatsschrift hinaus geführt. Christoph Gossler forderte beispielsweise 1786 die bürgerliche Gleichstellung der Juden und der preußische Minister Hardenberg rief 1792 zu wirklichen Taten zur Verbesserung der gesellschaftlichen Position der Juden auf.¹²⁵ Schuckmanns Vorschlag wich, wie bereits kurz erwähnt, inhaltlich von der allgemeinen Einstellung der Monatsschrift gegenüber

¹²¹ Schuckmann 1785, S. 50.

¹²² Vgl. Birtsch 2003, S. 427.

¹²³ Vgl. Eliav 2001, S. 7.

¹²⁴ Eliav 2001, S. 7.

¹²⁵ Vgl. Eliav 2001, S. 9.

Juden ab. Die Herausgeber haben wahrscheinlich aufgrund Schuckmanns hoher Position im preußischen Staatswesen den Beitrag nicht abweisen können.

Die Redaktion publizierte, um Gegengewicht zu Schuckmanns Beitrag zu bieten, eine Reihe Anekdoten.¹²⁶ So betonten sie mit einer Anekdote, dass Juden auch Kriegsdienst leisteten und der Beitrag „Ist auch ein Jude unser Nächster?“¹²⁷ berichtet von einem sterbenden Juden, der nicht im Wohnzimmer einer christlichen Familie sterben durfte. Der Autor sagt dazu:

Es geschah aus reiner Geschöpsverachtung gegen einen Menschen, darum, weil er Jude ist; aus dem sich noch immer erhaltenden angeborenen Haß, aus der mit der Muttermilch eingesogenen, keineswegs sich auf Religion gründenden, Leidenschaft gegen alles was Jude heißt.¹²⁸

Der Artikel betont bloß die intolerante Haltung, die gegenüber Juden eingenommen wurde. Der Ton des Artikels ist empört, der Autor „D. H.“ versteht das Benehmen des Ehepaars nicht. Diese Haltung passt zum Standpunkt der Monatsschrift in der Judenfrage.

Der Beitrag „Hebräische Buchhandlung der hiesigen jüdischen Freischule“¹²⁹ vom Juni 1786 liefert ein ähnliches Beispiel. Zum Zweck des Artikels sagt der anonyme Autor aus:

Die darüber geführten Akten sind es werth, der Welt bekannt gemacht zu werden, um die Bereitwilligkeit und die edle Art, mit welcher die ersten Staatsbediente unsers Landes sich dieser Sache annahmen, in das verdiente Licht zu stellen. Noch hat kein Staat den Juden völlig gleiche Rechte mit den anderen Bürgern ertheilt; destomehr muß es jeden Menschenfreund erfreuen, wenn er die Sorgfalt sieht, mit der man bei der itzigen Lage der Sache ihnen zu helfen bemüht ist, und vorzüglich alle zu ihrer Aufklärung und Voredlung bestimmte Anstalten zu unterstützen sucht. (...) Jeder Patriot wird sich freuen, hier einen neuen Beweis von der Milde des Königs, und von der edlen, toleranten und aufgeklärten Gesinnung eines unserer Staatsminister, zu finden.¹³⁰

Der Autor freut sich durchaus über die tolerante Politik der Regierung und den Erfolg für die Toleranz. Der Ton passt zur Diskussion der Judenfrage, die Juden gesellschaftlich mehr bieten will. Es geht hier nicht um Berechtigung, sondern um die Aufklärung der Juden. Diese Schule und Bibliothek wurden vor allem genehmigt, weil sie zur Aufklärung dienten. Das schließt beim vorgehenden Kapitel an, indem Aufklärung und Toleranz miteinander in Verbindung gesetzt werden.

Außerdem beschreibt der Herausgeber Gedike voller Neugierde einen anderen Vorfall. Joseph Steblitzki, ein Kaufmann, war zum Judentum übergetreten. Die Sache hatte, so sagt Gedike, bereits in allen Zeitungen gestanden, aber er verfügt über die Protokolle und will eine genauere Darstellung bieten. Diese Nachricht muss also auch in einer breiteren medialen Diskussion verstanden werden. Die Erklärungen wurden nach Berlin geschickt, wo die Strafe Steblitzkis bestimmt werden sollte. Der Fall wurde diskutiert und letztendlich der Entschluss gefasst, Steblitzki keine Strafe zu geben. Gedike betont das Glück des Kaufmannes. Nicht in

¹²⁶ Vgl. Wyrwa 2003, S. 60.

¹²⁷ D. H. 1785, S. 486.

¹²⁸ D. H. 1785, S. 488.

¹²⁹ Anonym 1786 c, S. 503.

¹³⁰ Anonym 1786 c, S. 504.

jedem Staat würde er ungestraft davonkommen: „Preise dich glücklich, Steblitzki, daß du in den Staaten Friedrichs des Einzigen lebst, dessen Grundsatz: Bei mir kann jeder glauben was er will, wenn er nur ehrlich ist (...).¹³¹ Außerdem setzt Gedike eine Gegenmeinung zu Schuckmann, indem er die Überzeugung Stebletzkis und die Treue seiner Frau lobt.¹³²

Die verschiedenen Anekdoten setzen der Behandlung der Judenfrage durch Schuckmann eine Gegenmeinung. Im Juni 1795 erschien der Beitrag „Jüdische Intoleranz“¹³³, der von Juden eine tolerante Haltung fordert. Der Beitrag zeigt, dass viele Juden in Frankfurt am Main eine tolerante Einstellung haben, aber von ihrem Rabbi bei der Ausübung ihrer Toleranz gehemmt werden. In dieser Stadt läuft nämlich der Diskurs, ob die Juden toleranter behandelt werden sollten, oder sie sich zuerst beweisen sollten. Einige Juden reagierten auf das Letztere, indem sie eine Schule zu gründen planten um ihre Kinder besser auszubilden. Der Rabbi stimmte den Plänen aber nicht zu. Die, die bei der Sache beteiligt waren, baten den Herren D. Hufnagel um Beistand, der ein Prememoria einreichte, in dem er den Rabbi um die Errichtung der Schule bittet. Die Sache ist noch nicht beschlossen, noch immer bleibt es offen, ob die Unterrichtsanstalt gebaut werden darf. Der Beitrag lenkt die Aufmerksamkeit auf die wohlwollende Haltung der Juden und erreicht womöglich Leute, die den Einfluss haben, in der Sache zur Entscheidung beizutragen.

Kurz zusammengefasst ist die Haltung in der Monatsschrift gegenüber Juden durchaus positiv. Dohm, Vorsteher der Judenfrage, war Mitglied der Mittwochsgesellschaft. Seine, zusammen mit Moses Mendelssohn aufgestellte Annäherung an die Judenfrage beeinflusste die Art und Weise, in der in der Monatsschrift über Juden diskutiert wurde. Der Beitrag von Schuckmann passte nicht zu dieser Haltung und mit einer Reihe Anekdoten wurde versucht, das tolerante Judenbild der Monatsschrift aufrechtzuerhalten. Der Beitrag Schuckmanns zeigt, dass die Sichtweise der Monatsschrift nicht die einzige ist. Wahrscheinlich konnten die Herausgeber den Beitrag nicht ignorieren und mussten mit Zensur rechnen. Die Monatsschrift präsentierte der bürgerlichen Öffentlichkeit trotzdem eine positive Bewertung der Judenfrage. Die Haltung gegenüber Juden im Hinblick auf Toleranz war jedoch nicht der größte Streitpunkt in der *Berlinischen Monatsschrift*. Das Toleranzverständnis der Katholiken erhielt von der Monatsschrift die meiste Kritik.

¹³¹ Gedike 1786, S. 173.

¹³² Vgl. Wyrwa 2003, S. 61.

¹³³ Anonym 1795 b, S. 529.

3.4. Toleranzverständnis des Katholizismus und des Protestantismus

Die Gegebenheit, dass Protestanten und Katholiken keine gleiche Berechtigung kannten, wurde schon seit den frühesten Ausgaben in Beiträgen der Monatsschrift erwähnt. Das Toleranzverständnis der Katholiken und Protestanten wurde erst ein großer Diskurs, als das Gerücht auftauchte, die Katholiken hätten ohne Erlaubnis der Gemeinde und des obersten geistlichen Gerichts protestantische Kirchenräume für ihren Gottesdienst genutzt. In der Monatsschrift, die sich durchaus als protestantisch profilierte, brach eine Suche nach der Wahrheit aus und die Ereignisse wurden bewertet. Die Protestanten stellten das Toleranzverständnis der Katholiken infrage. Der Diskurs um religiöse Toleranz zwischen Protestanten und Katholiken überwiegt die anderen Diskurse um die Toleranz bzw. Toleranzpolitik in Preußen bei weitem. Dieses Kapitel beleuchtet die Anfänge der Diskussion und versucht den Einfluss, den sie auf die bürgerliche Öffentlichkeit hatte, aufzuzeichnen.

3.4.1. Der Verlauf des Diskurses

„Falsche Toleranz einiger Märkischen und Pommerschen Städte in Ansehung der Einräumung der protestantischen Kirchen zum katholischen Gottesdienst“¹³⁴ aus dem Februar 1784 bildet den Anfang der oben bereits kurz eingeführten Diskussion. „Akatholikus Tolerans“¹³⁵ ist der Autor des Artikels, ein gut gewähltes Pseudonym vom Herausgeber der Monatsschrift Biester.¹³⁶ Biester äußert scharfe Kritik an der katholischen Kirche, und hat, um persönliche Attacken zu vermeiden, einen anderen Namen erfunden. Der Beitrag ist über 100 Seiten lang und nimmt damit eine bedeutende Stellung in der Monatsschrift ein.

Zuerst erläutert Biester sein Toleranzverständnis: „Toleranz heißt und ist – nichts anderes als Duldung.“¹³⁷ Man müsse dem anders Glaubenden erlauben, ihren Glauben ohne Beschränkungen auszuüben. Es stimmt mit dem Toleranzverständnis Zöllners, das im Kapitel 3.1. besprochen wurde, überein. In Berlin dürfen Katholiken die Hedwigskirche¹³⁸ nutzen und in anderen Provinzen standen ihnen einige Kirchen zur Verfügung. Protestanten seien offen für Katholiken, und das sollen sie auch auf jeden Fall bleiben, so meint Biester. Diese offene Haltung werde allerdings nicht immer von den Katholiken erwidert. Biester erörtert diese katholische Intoleranz im weiteren Verlauf des Textes anhand einiger Beispiele aus Slowenien und

¹³⁴ Akatholikus 1784, S. 180.

¹³⁵ Akatholikus 1784, S. 292.

¹³⁶ Vgl. Wyrwa 2003, S. 59.

¹³⁷ Akatholikus 1784, S. 182.

¹³⁸ Friedrich der Große stimmte den Bau der Kirche auf Bitten der katholischen Gemeinde zu.

Österreich. 1783 wurde beispielsweise in Villach ein Lutherbild lächerlich gemacht und in den Fluss geschmissen.

Biester meint, dass die Katholiken ihren Glauben am besten ausüben wo sie „Geschäft und Gottesdienst“¹³⁹ machen können. Dieser Platz kann geliehen oder geschenkt sein. In Frankfurt an der Oder kauften die Katholiken den Ballsaal für ihren Gottesdienst und für den Kinderunterricht. Katholiken müssten sich mit einem kleineren Raum auch zufrieden geben, der nicht unbedingt von Geistlichen geweiht sein soll. Biester findet die Katholiken intolerant:

Ich bin fest überzeugt, daß die aufgeklärtesten und freidenkendsten Theologen unserer Hauptstadt darin übereinstimmen werden: daß man mit Sicherheit eher Juden und Mohammedanern und Naturalisten unsere Kirchen zum Gebrauch bei ihren Religionsübungen einräumen können, als die Katholiken. Keine Glaubenspartei lehrt so offenbar den Satz, daß nur ihre Kirche die alleinseligmachende sei; und übt so heimlich alle Kunstgriffe, daß sie wenigstens hier auf Erden die alleinherrschende werde.¹⁴⁰

Katholiken sind demnach so intolerant, dass Biester andere Glaubensrichtungen, wie das Judentum, mehr schätzt als die katholische Kirche, wobei sein größter Kritikpunkt die Alleinseligmachung ist. Die Katholiken seien der Überzeugung, den anderen Religionen überlegen zu sein und würden denken, das Recht zu haben, zu regieren. Der Westphallische Friede, der die Koexistenz der christlichen Religion ermöglichte, wurde vom Papst nicht gerne begrüßt. Protestanten würden von den Katholiken als Ungläubige, „so gut wie Heiden und Türken“¹⁴¹ angesehen werden. Die Katholiken versuchen noch immer ihren Glauben weiter zu verbreiten. „Toleranz ist ihnen ein Täuschungswort, unter dessen Schutz sie immer festeren Fuß zu gewinnen trachten, bis sie endlich solches Schutzes nicht mehr bedürfen.“¹⁴² Er fürchtet damit, dass die Katholiken auch politisch die Macht ergreifen wollen. Biester schlussfolgert, dass es ihm nichts ausmacht, Leute aus Überzeugung zum Katholizismus wechseln zu sehen, aber es ihm stört, wenn man „künstlich“¹⁴³überzeugt wird.

Der Aufsatz von Biester setzt hiermit den Anfang eines Diskurses, der sich vor allem gegen die Katholiken richtet und sich über ihre Überzeugung, ihr Glaube sei alleinseligmachend, beschwert. Im Juni 1784 reagiert „Schreiben eines Schlesiens an den Akatholikus Tolerans“¹⁴⁴ im Juni 1784 auf den Diskurs. Der anonyme Autor ist mit dem Akatholikus Tolerans bzw. Biester gleicher Meinung, aber seine genaue Identität wurde noch nicht festgestellt. Biester hat den Beitrag mit einer Fußnote kommentiert und der andere Herausgeber Gedike hat ein Nachwort zum Beitrag geschrieben. Die Herausgeber sind damit voll bei der Diskussion dabei.

¹³⁹ Akatholikus 1784, S. 187.

¹⁴⁰ Akatholikus 1784, S. 189.

¹⁴¹ Akatholikus 1784, S. 190.

¹⁴² Akatholikus 1784, S. 191.

¹⁴³ Akatholikus 1784, S. 192.

¹⁴⁴ Anonym 1784, S. 530.

Der anonyme Autor ergänzt den Diskurs, indem er ein Schreiben eines Freundes, des M. L. zu R. aus Schlesien, zitiert. Dieser evangelische Prediger verlor sein Einkommen nach der Aufhebung des *nexus parochialis*. Darüber hinaus stifteten die Katholiken an den Orten, wo sich evangelische Parochien befanden, ihre Parochien, die über kurz oder lang die evangelische Kirchengemeinde ersetzen sollten. Die Katholiken können sich mehr leisten als die sinkende Zahl der Evangelisten. Nach dem Zitat sagt der Autor aus, dass es logisch ist, dass die Katholiken ihre ehemaligen Kirchengebäude wieder haben wollen, aber dies geht nicht, so lange die katholische Kirche sich als alleinseligmachende Kirche bezeichnet.

Erst ab 1793 wird die Zueignung der Kirchengebäude von den Katholiken ein größeres Thema. „Allerneueste Religionsbeschwerden der Reformierten in Kurpfalz“¹⁴⁵ im Oktober 1793 fügt den Aspekt erneut zur Diskussion der religiösen Toleranz hinzu. Biester publizierte in diesem Beitrag einen Zeitungsartikel, ohne ihn weiter zu kommentieren. Die Beschwerden der Reformierten bestehen darin, dass die katholische Kirche sich mittels einer päpstlichen Bulle die reformierten Eigentümer der Kirche zueignet. Biester war durch ein Buch des Kanzlers Le Bret auf das Thema aufmerksam geworden. Die Zueignung der Kirchengüter bildet eine ähnliche Beschwerde wie die Nutzung der Kirchenräume, die anfangs einen Anstoß zum Diskurs gegeben hat. Aus der Problematisierung der Zueignung der Kirchengüter ergibt sich eine Auseinandersetzung darüber welches Recht in diesem Fall zutrifft.

„Verschenkungen der protestantischen Kirchengüter in Sachsen, von Seiten des Papsts“¹⁴⁶ aus dem Dezember 1794 macht aufmerksam auf einen solchen konkreten Fall der katholischen Kirche um 1730. In Sachsen wurden damals die Kirchengüter der Reformierten dem katholisch gewordenen Fürsten geschenkt. Man erfährt im Artikel von katholischer Seite, dass sie die Kirchengüter eher als alten Besitz betrachten, den sie zurück bekommen sollten. Die Bulle von Sachsen wird mit den Geschehnissen in der Pfalz verglichen. Der Beitrag ist anonym. Die Zueignung der Kirchengüter als Argument für katholische Intoleranz wird also erst später ausführlich untersucht. Dies zeigt, wie sich der Diskurs in die Länge zog. Der Autor, der im Juni 1784 ein Schreiben aus Schlesien drucken ließ, erläutert, nachdem er auf die Zueignung der Kirchengüter eingegangen ist, dass die Kirche mehrere Methoden zur Bekehrung aufgestellt hat.

Biester ergänzt die Aussage in einer Fußnote, indem er das Reisebuch von Friedrich Nicolai erwähnt, das beschreibt, dass in Linz und Schwerin Schulen seit fünfzig Jahren von Jesuiten regiert werden. Der Autor erläutert die Aussage vom Akatholikus bzw. Biester „Ihr [die Exjesuiten] Einfluß wirkt unter den verschiedensten Gestalten – und bringt die sonderbarsten Phänomene hervor“¹⁴⁷, indem er Beispiele nennt. In „Anhang zu dem vorstehenden

¹⁴⁵ Anonym 1793 a, S. 311.

¹⁴⁶ Anonym 1794 c, S. 532.

¹⁴⁷ Anonym 1784, S. 543.

Schreiben“¹⁴⁸ ergänzt der Herausgeber Gedike den Aufsatz. Er meint: „Die Sache kam überall durch die in diesen Städten in Garnison liegenden Regimenter in Anregung, unter denen sich zum Theil eine große Anzahl Katholiken befanden.“¹⁴⁹ Die Garnisonen werden von katholischen Geistlichen aus Berlin besucht, die für sie mindestens zweimal im Jahr den Gottesdienst abhalten. Die für den Gottesdienst genutzten Räume gefielen ihnen nicht, aber meistens konnte unter der Bedingung, dass der protestantische Gottesdienst nicht gehindert wurde, geregelt werden, dass diese katholischen Gottesdienste in protestantischen Kirchen gehalten werden konnten.

Die Stadt Ruppin habe dies als erstes gemacht, aber als die Stadt Bernau dies auch tat, und auch in den Zeitungen ausdrücklich dieses tolerante Verhalten verkündet hatte, wollte Ruppin auch ihre tolerante Tat bekanntmachen. Andere Städte wollten sich auch als tolerant beweisen. Die bürgerliche Öffentlichkeit wusste also Bescheid über die Nutzung der protestantischen Kirchenräume durch die Katholiken. Die Monatsschrift beeinflusst die Öffentlichkeit, indem sie ihre Meinung zu der Sache verdeutlicht. Die Herausgeber ekeln sich vor der Intoleranz der Katholiken und verbreiten diese Meinung.

Auffallend genug, so meint Gedike, wurden die Katholiken in Neustadt verpflichtet, ihr Recht den Kirchenraum zu nutzen, nicht öffentlich bekannt zu geben. Auch von Stargard und Stendal werden die Bedingungen, unter denen die Räume zur Verfügung gestellt werden, angeführt. Kurz gefasst wollen die Protestanten nicht, dass die Katholiken die Räume missbrauchen, und:

Die Weisheit und Nothwendigkeit eines solchen Reskripts wird niemand bezweifeln, der nur etwas mit dem Geist der katholischen Kirche bekannt ist, wenn er übrigens auch die Besorgnisse des Akatholikus Tolerans (im Febr.) und des Verfassers des voranstehenden Briefes zu ängstlich finden sollte.¹⁵⁰

Die Öffentlichkeit wird hier angesprochen und an das Verhalten der katholischen Kirche erinnert. Es wird zugegeben, dass Biesters Aufsatz wohl etwas weit geht in ihren Ansichten der Intoleranz und der möglichen Machtergreifung. Trotzdem ist es notwendig, den Katholiken Voraussetzungen für die Nutzung der Kirchenräume zu stellen.

Toleranz der Katholiken und Protestanten war also im Alltag erkennbar, als das Problem um die Kirchenräume entstand. Ein anderes Beispiel, an dem das Thema in der Gesellschaft erkennbar war, bildet „Kontroverspredigten in Straßburg“¹⁵¹ vom Dezember 1787. Köllner berichtet als Augenzeuge von einer Kontroverspredigt, den er beigewohnt hatte. Eine Kontroverspredigt ist eine Predigt, in der sowohl ein katholischer als ein protestantischer Prediger argumentieren, wieso ihr Glaubensverständnis das richtige sei. Außerdem berichtet

¹⁴⁸ Gedike 1784 a, S. 545.

¹⁴⁹ Gedike 1784 a, S. 545.

¹⁵⁰ Gedike 1784 a, S. 550.

¹⁵¹ Köllner 1787, S. 538.

„Geschichte eines Kinderraubs aus Religionsschwärmerei“¹⁵² im Januar 1794 von einem entführten Mädchen. Das Mädchen, das elf Jahre alt war, wurde, weil sie zur lutherischen Kirche wechseln würde, entführt. Die Eltern wurden misshandelt und es ist bis der Artikel geschrieben wurde unklar, ob sie nach Hause zurückgekehrt ist. Der Ton des Artikels ist sachlich und der Autor unbekannt. Die Monatsschrift hatte das Problem der katholischen Intoleranz zugeschrieben, und die Öffentlichkeit erkannte es im Alltag. Der Diskurs wurde durch die Öffentlichkeit ergänzt, indem sie ihre Beobachtungen zur Monatsschrift schickte.

Im Januar 1785 reagiert „Gedanken über einige Äußerungen des hrn. P. Bernhard Schorenstein, katholischen Predigers Berlin, gegen den Akatholikus Tolerans“¹⁵³ auf den im Titel genannten Aufsatz im *Historischen Portefeuille* Nov. 1784. Der Prediger reagiert in einer anderen Zeitschrift. Der Beitrag ist unterschrieben von „Hm. Anhänger des Akatholikus Tolerans“¹⁵⁴. Hm. stellt sich damit auf die Seite des Akatholikus und würde gerne eine Reaktion von dem Akatholikus darauf sehen, denn er einigt sich jedenfalls nicht mit den Inhalten des Artikels. Er reagiert quasi für den Akatholikus. Ihm war wahrscheinlich nicht bewusst, dass Biester mit dem Akatholikus gleichzusetzen ist.

Die Alleinseligmachung der Kirche verteidige Schorenstein mit dem Buch von P. Raimund Bruns, das Hm. nicht finden konnte, nicht ausreichend. Außerdem hätte Herr Schorenstein die Tatsache, dass die Katholiken mit Seminaren versuchen die Protestanten zu bekehren, besser rechtfertigen sollen. Der Katholizismus nehme zwischen Ungläubigen Unterschiede wahr, aber im Endeffekt werden alle nicht-Katholiken verdammt. Auch hierfür hätte Hm. gerne eine Erklärung, und auch über Folgendes gebe Schorenstein keine hinlängliche Erklärung: Die katholische Kirche versuche mittels „tituli sine vitulo“¹⁵⁵ ihre alten Machtgebiete trotzdem bestehen zu lassen. Schorenstein reagiert ebenfalls auf die Protestation des römischen Hofes gegen den Westfälischen Frieden, aber betone nur die Unvermeidlichkeit der Unterzeichnung. Hm. fragt Schorenstein nach dem römischen Lehrbegriff: Ist der zu verbessern und wenn nicht, heißt dann Kirchenvereinigung einfach, Protestanten zur katholischen Kirche zu bekehren? Am Ende bittet Hm. noch einmal dringend um eine Reaktion, die aber ausbleibt. Biester hat sozusagen geantwortet, indem er den Beitrag von Hm. in der Monatsschrift veröffentlichte.

Der Beitrag „Über die Einführung der allgemeinen Beichte bei einer Evangelischen Gemeinde in Westpreußen“¹⁵⁶ aus dem Jahre 1795 ist typisch für die Art und Weise, in der in der Monatsschrift über das Toleranzverständnis der Katholiken gesprochen wird. Der Herr

¹⁵² Anonym 1794 a, S. 52.

¹⁵³ Hm 1785, S. 37.

¹⁵⁴ Hm 1785, S. 50.

¹⁵⁵ Hm 1785, S. 44.

¹⁵⁶ Anonym 1795 a, S. 342.

Inspektor Bobrick in Neuteich, Westpreußen hat während seiner mehr als dreißigjährigen Amtsführung einige Bräuche in der evangelischen Kirche abgeschafft. Dieser Mann hält erneut zu Luther und will außerdem eine allgemeine Beichte einführen. Die Protestanten einigten sich also auch unter einander nicht über die Inhalte ihres Glaubens. Trotzdem wissen sie sich von den Katholiken abzugrenzen: „Wer konnte nun gegen eine solche zwischen einem Prediger und seiner Gemeinde mit Vernunft und Ordnung geschlossene Verabredung etwas einzuwenden haben? Wer konnte gegen einen so zweckmäßig und so ruhig gehaltenen Vortrag eifern? – Wer?“¹⁵⁷ Es wird vom Pater Nivardus Hohsmann, einem katholischen Mönch geredet. Er hatte den protestantischen Prediger kritisiert. Der Ton des Artikels über Hohsmann ist durchaus verachtend.

Dieses Teilkapitel zeigt, wie komplex der Diskurs bereits zu Anfang aufgebaut war. Biester hat die Diskussion angeregt, und auch im weiteren Verlauf mischen sowohl Biester als auch Gedike sich aktiv in die Diskussion ein. Biester hatte, aus Selbstschutz, ein Pseudonym verwendet. Das Problem war in ganz Preußen und auch außerhalb der preußischen Staatsgrenzen erkennbar, und betraf sowohl die Katholiken als auch die Protestanten. Es ging also um ein aktuelles, und bereits bekanntes Problem, das von der Monatsschrift problematisiert wurde. Die Katholiken wurden als intolerant dargestellt. Privatpersonen aus der bürgerlichen Öffentlichkeit erkannten das Problem und schickten Ergänzungen zum Diskurs zu den Herausgebern. Es wurde auf Aufsätze außerhalb der Monatsschrift reagiert und auf Bücher Bezug genommen, die Argumente untermauern konnten. Es wurde zu einer Suche nach Wahrheit. Der Diskurs wird über mehrere Bände hinweg geführt. Die *Berlinische Monatsschrift* versuchte, die bürgerliche Öffentlichkeit von der Sichtweise der Monatsschrift auf die Diskussion zu überzeugen. Das nächste Teilkapitel beschreibt einen auffallenden Teil im unmittelbaren Verlauf des Diskurses, der von einem Dialog bzw. Streitgespräch dominiert wird.

3.4.2. Garve und Biester

Es erschienen eine Menge Beiträge zum Thema, die meistens auf die Proselytenmacherei der katholischen Kirche eingehen. Die Mitarbeiter der Monatsschrift sammeln konkrete Beispiele von Bekehrungsfällen und Intoleranz. „Beispiele der Toleranz in Westpreußen“¹⁵⁸ im August 1785 zeigt zwei positive Beweise der religiösen Toleranz. Der Beitrag ist anonym. Erstens wird über Katholiken berichtet, die für die Protestanten die Glocke läuteten, weil die Protestanten eine neue Kirche bekommen hatten. An einem anderen Ort wollte ein evangelischer Prediger mit

¹⁵⁷ Anonym 1795 a, S. 350.

¹⁵⁸ Anonym 1785 b, S. 173.

den Evangelisten das Abendmahl feiern, hatte jedoch keinen Raum dafür. Er durfte es in der Wohnung eines katholischen Propstes machen.

Es sind allerdings nicht diese Beweise und Beispiele, die auffallen, sondern eine Diskussion zwischen zwei Einzelpersonen. Es handelt sich um Johann Erich Biester und Christian Garve. Biester war, im Gegensatz zu Garve, Mitglied der Mittwochsgesellschaft, und hatte in Göttingen Jura, Literaturgeschichte, Geschichte und Sprachen studiert. Er hatte vor seiner Herausgeberschaft der *Berlinischen Monatsschrift* schon an anderen Zeitschriften mitgearbeitet, u.a. der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek*.¹⁵⁹ 1777 arbeitete er für das Unterrichtswesen und ab 1784 arbeitete er als Bibliothekar der königlichen Bibliothek in Berlin. Garve war ein philosophischer Schriftsteller und vom Glauben her evangelisch. Seine Abhandlungen waren meistens moralphilosophisch und er galt für seine Zeitgenossen als einer der großen philosophischen Lehrer.¹⁶⁰ Auch kennzeichnend für sein Leben ist die Bindung an seine Mutter, bei der er die meiste Zeit seines Lebens gelebt hat.

Garve und Biester hatten also beide eine gute Ausbildung genossen, gehörten zur Oberschicht der Bevölkerung und waren evangelisch. Der größte persönliche Unterschied bestand im sozialen Umfeld, in dem sie sich bewegten. Biester lebte in Berlin und hatte einen großen Bekanntenkreis, wohingegen Garve in Breslau bei seiner Mutter lebte. Der Unterschied spielt eine Rolle in der Diskussion, als Biester Garve vorwarf, ein zu kleines soziales Umfeld zu haben, um die Situation richtig einzuschätzen zu können. Garve war nämlich der Meinung, dass es gar nicht so viele Jesuiten gab und die Proselytenmacherei so schlimm nicht war. Außerdem meinte Biester, dass Garve die Aufklärung als zu weit verbreitet betrachtete, weil Garve sich nur in aufgeklärten Kreisen bewegte. Der Diskurs zwischen den beiden Männern war ausführlich und genau, beide Beiträger forderten häufig den Diskussionspartner dazu auf, Argumente mit Beweisen zu unterstützen. Demnach bildet der Diskurs eine repräsentative Wiedergabe der inhaltlichen Aspekte des Diskurses um das Toleranzverständnis der Katholiken und Protestanten.

Im Juli 1785 fing die Diskussion mit Garves Beitrag „Ueber die Besorgnisse der Protestanten in Ansehung der Verbreitung des Katholicismus“¹⁶¹ an. Garve richtet den Beitrag an Biester, denn der habe die Meinung Garves nicht früher veröffentlichen wollen. Biester habe zuerst prüfen wollen, ob Garve wirklich der Meinung ist, die zunächst in der Besprechung der Diskussion erläutert wird. Garve bestätigt dies und will seine Ansichten in Hinsicht auf das Buch *Des Erreurs &c.*¹⁶² näher auslegen. Garve ist auch gegen das Absolutistische des katholischen

¹⁵⁹ Vgl. Salzmann 1955, S. 234.

¹⁶⁰ Vgl. Wölfel 1964, S. 77.

¹⁶¹ Garve 1785, S. 19.

¹⁶² Garve 1785, S. 19.

Glaubens, aber will im Bezug auf die Jesuiten und Emissären des Römischen Hofes lieber neutral bleiben. Er will nicht so weit gehen wie Biester und Angriffe von katholischer Seite fürchten.

Garve meint, dass die Intoleranz der katholischen Kirche eine Sache der Vergangenheit ist und sie heute, im Vergleich zum letzten Jahrhundert, toleranter geworden ist. Andere Beiträger der Monatsschrift sehen sich hierdurch veranlasst, möglichst viele Beweise für oder gegen diese Intoleranz zu sammeln. Darüber hinaus hat Garve keine Angst vor den Jesuiten oder vor Abergläubischen. Jesuitentum und Aberglauben spielen auch im weiteren Verlauf dieses Diskurses eine Rolle. Später erscheinen in der Monatsschrift mehrere Aufsätze, die Jesuiten näher untersuchen. Polen, Preußen, Schweden und Frankreich werden jesuitengeschichtlich unter die Lupe genommen. Die Leserschaft der Monatsschrift will kurz gesagt wissen, ob Angst vor Jesuiten tatsächlich gerechtfertigt ist oder nicht. Auch Aberglauben wird zu einem durchgehenden Thema in der Monatsschrift und wird sowohl nebenbei, als auch explizit diskutiert. Die Alleinseligkeit des Katholizismus, die Biester verurteilt, sieht Garve nicht so schwarz-weiß: Der protestantische Glauben, vor allem in Zeiten Luthers, habe auch solche Züge gehabt und hat sie vielleicht noch immer.

Friedrich Nicolai wird als dritte Person in die Diskussion miteinbezogen, weil Biester Nicolais Beobachtungen für seinen Standpunkt nutzt. Friedrich Nicolai war Verleger und Schriftsteller. Seit 1765 gab er *Allgemeine deutsche Bibliothek* heraus. Nicolai hatte über die Erziehung junger Katholiken geschrieben und dieser Aspekt wurde von Biester als Beweis aufgegriffen, jedoch von Garve als zweifelhaft abgetan. Eine Kirchenvereinigung sieht Garve im Gegensatz zu Biester, als ein Projekt, das nicht gelingen kann. Auch dieses Thema wird in späteren Ausgaben der Monatsschrift von anderen Beiträgern aufgegriffen.

Berühmt waren die Ideen des Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), die eine Kirchenvereinigung nur aufgrund des wahren Bibelworts als selbstverständlich betrachtete.¹⁶³In der Monatsschrift war der Ton anders. Eine Kirchenvereinigung wird in der Regel von der Monatsschrift für schwierig oder sogar unmöglich gehalten. Es wird überlegt, über welche Sachen die Kirche sich einigen müsste. Es geht dabei sowohl um kirchliche Bräuche als auch um ihre Werte. Biester bewertete die Sache im November 1791 unter den Pseudonym Thomas Akatholikus in der Monatsschrift: Kirchliche Bräuche sind laut ihm nur Nebensachen. Denkfreiheit ist für alle Christen das Wichtigste und demnach müssten die religiöse, politische und moralische Aufklärung gegen eine Kirchenvereinigung protestieren. Dieser Aspekt inspirierte auch den kreativen Geist. Im Oktober 1786 machte der Dichter Konrad Pfeffel mit dem Gedicht „Die Kirchenvereinigung. Eine Fabel“¹⁶⁴ die im Titel genannte Idee lächerlich. Er stellt dichterisch dar, wie versucht wird, alle Vögel gleich singen zu lassen, aber dies komplett

¹⁶³ Huber 2014, S. 158.

¹⁶⁴ Pfeffel 1786, S. 330.

misslingt. Die letzten vier Strophen heißen: „Der Sultan staunt. Zum ersten Mal/hört er, was keine Mustis hören:/In der verschiedenen Melodie/Die feierliche Harmonie“¹⁶⁵. Im Mai 1794 wird das Gedicht nochmals gedruckt.

Biester übt als Herausgeber seinen Einfluss auf die Gestaltung der Diskussion aus. Seine Reaktion, „Antwort an Herrn Professor Garve, über vorstehenden Aufsatz“¹⁶⁶, setzt er gleich nach dem Beitrag Garves. Biester erläutert, nachdem er sich bei Garve für den Beitrag bedankt hat, was im vorliegenden Aufsatz beschrieben wird:

(...) daß ich itzt – nachdem ich mit aller Aufmerksamkeit, deren ich fähig bin, und die Ihr Aufsatz von so wichtigem Inhalte verdient, denselben durchdacht, und die von Ihnen ausgestreuten vielen Ideen weiter für mich verfolgt habe – daß ich Ihnen itzt offenerherzig das Resultat meines Nachdenkens vorlege. Haben Sie mich doch selbst gütig dazu aufgefordert.¹⁶⁷

Anschließend geht Biester auf die geheimen Gesellschaften und die Bekehrung protestantischer Fürsten zum Katholizismus ein, weil er diese als die wichtigsten Punkte in der Diskussion erachtet. Er verteidigt seine Meinung, dass geheime Gesellschaften wirkungsvoller und weiter verbreitet sind als Garve meint und die Bekehrung protestantischer Fürsten einflussreicher ist. An dieser Stelle vertrat Biester eine widersprüchliche Meinung: Einerseits war er selbst Mitglied mehrerer geheimen Gesellschaften, andererseits lehnte er bestimmte geheime Gesellschaften ab. Garve war selbst kein Mitglied einer solcher Gesellschaft und kannte solche Gesellschaften auch nicht, und schätze ihren Einfluss deshalb als nicht so groß ein.

Allgemein gesagt, nimmt Garve eine maßvollere Haltung in der Diskussion ein als Biester. Das kann durch die unterschiedlichen Verständnisse von Aufklärung erklärt werden. Während Garve Aufklärung als ein Prozess sieht, der unaufhaltsam ist und daher von alleine stattfinden wird, geht Biester vielmehr davon aus, dass der Prozess der Aufklärung umkehrbar ist. Laut Garve geschieht Aufklärung durch die Betreibung von Wissenschaft, laut Biester durch das aufmerksam machen des Publikums auf die Wahrheit.¹⁶⁸

Im Dezember 1785 wurde die Diskussion fortgesetzt. Zuerst ist wiederum ein Beitrag von Garve gedruckt, mit einer unmittelbar anschließenden Antwort Biesters. Garve nimmt eine maßvolle Haltung ein, indem er seine Überzeugungen genauer erläutert. Biester reagiert nur auf die wichtigsten Sachen. Erstens gibt Biester kurz einen Überblick über die Diskussion und verweist darauf, dass es anfangs nur um die Kirchenräume ging, aber dieser Diskurs sich zur Frage, ob die Katholiken wieder herrschen würden, ausgebreitet hat. Zweitens greift Biester die Diskussion um die Grundsätze der katholischen Religion auf, vor allem die Alleinseligmachung. Drittens merkt Biester an, dass man den katholischen Glauben und dessen Anhänger mit der Diskussion nicht habe beleidigen wollen. Beleidigt beendet Biester seinen Beitrag, weil er die

¹⁶⁵ Pfeffel 1786, S. 333.

¹⁶⁶ Biester 1785, S. 68.

¹⁶⁷ Biester 1785, S. 68.

¹⁶⁸ Vgl. Hinske 1973, S. 59-66.

Aufforderung von Garve, über Themen aufzuklären die wichtig sind, als überflüssig betrachtet, weil die Monatsschrift gerade dies schon täte. Er kündigt an, die Diskussion später fortzusetzen.

Das macht er im Januar 1786: „Beschluss von Biesters Antwort an hrn Professor Garve“ soll die Diskussion abrunden. Biester schließt ab mit der Entschuldigung, dass er Garve zusammen mit anderen Standpunkten im Diskurs besprochen hat, aber dafür gesorgt hat, dass die Kritik klar trennbar bleibt. Er entschuldigt sich nicht für seinen Ton. Der Diskurs zwischen Garve und Biester zeigt, dass der Diskurs auch zu einem Dialog werden konnte. Garve und Biester führen ein Streitgespräch, das von den Lesern der Monatsschrift mitgelesen werden konnte. Andere Beiträger reagierten auf die Aufsätze der Männer und so wurden zahlreiche Argumente ausgetauscht und gesammelt. Dieser Diskurs gelang es, Reaktionen aus der bürgerlichen Öffentlichkeit auszulösen. Außerdem bildet der Diskurs eine gute inhaltliche Wiedergabe von dieser Diskussion über das Toleranzverständnis der Protestanten und Katholiken.

3.4.3. Beschuldigungen an die Herausgeber

Im April 1786 schenkt ein anonymer Beiträger mit „Ueber die Vertheidigung der katholischen Messe von einem protestantischen Theologen und Mitgliede der Gesellschaft der reinen Lehre“¹⁶⁹ einem konkreten Fall Aufmerksamkeit. Der Untertitel des ersten Teils lautet „Aus einem Schreiben aus Franken, vom 3ten Jänner 1786“¹⁷⁰ und spezifiziert das Herkommen des Textes.

Anlass des Beitrages ist ein Vorfall in Nürnberg. Dort hat der protestantische Diakon Dreykorn in der *Nürnberger Zeitung* den katholischen Gottesdienst verteidigt. Laut dem Autor des Artikels könnte es ebenso gut von einem Katholiken geschrieben sein. Der Diakon lobt das Lese- und Gebetbuch von dem katholischen Sailer und der Autor macht sich Sorgen, weil die Nachfrage nach dem Buch unter Protestanten gewachsen sei. Der zweite Teil des Beitrages geht auf das Buch ein. Im Buch wird die katholische Kirche eine allgemeine Kirche genannt, und auch dies stützt der Autor. Der Prediger und Verfasser des Buches ist Vorsteher der Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre. Auch dies beunruhigt den Autor, denn wie will jemand, der die katholische Lehre als rein evangelisch darstellt, die Protestanten zum Katholizismus übertreten lassen? Diese Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre ähnele einer protestantischen Gesellschaft, welche die katholische Lehre verteidigt. Der Autor warnt davor, dass man sich nicht in die Irre führen lassen sollte.

¹⁶⁹ Anonym 1786 c, S. 324.

¹⁷⁰ Anonym 1786 c, S. 324.

„Ueber und für die Vertheidigung der katholischen Messe von einem Protestantischen Theologen und Mitgliede der Gesellschaft der reinen Lehre. Replik und Duplik“¹⁷¹ ist die Antwort von Johann Dreykorn. Dreykorn studierte in Altdorf Philosophie und Theologie. 1776 erhielt er das Diakonat in der Jakobskirche zu Nürnberg. Der Beitrag wird von den Herausgebern eingeleitet. Dreykorn wurde in der Monatsschrift öfters genannt, weil er das Buch *Saint Niçaise* geschrieben hatte, in dem er den katholischen Lehrbegriff als rein evangelisch dargestellt hatte und zugleich Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre war.

Im Februar 1786 erschien nämlich bereits der Beitrag „Beweis, daß das Buch *Saint Niçaise* der Religion, allen öffentlichen Staaten und auch den guten Sitten zuwider sei.“¹⁷² Der Aufsatz richtet sich direkt an Biester. Der Autor hält bewusst seinen Namen geheim:

Meinen Namen darf ich nicht nennen; denn auch ich weiß es, daß es politische Magie giebt, welche man fürchten muß, weil es die Leute, von welchen in dem Aufsatz die Rede ist, in ihrer Kunst schon sehr weit gebracht haben.¹

Das Buch besteht aus Briefen eines Mannes, der in viele Geheimnisse des Ordens eingeweiht war. Er kannte viele Orden, mit verschiedenen Schwerpunkten und erbt von seinem Onkel das „ächte Geheimnis“¹. Dies wird vom Herausgeber der Briefe, Jean Baptiste Levillard so eingeleitet. Der Autor dieses Beitrages meint aber, dass diese Herausgeber sehr wahrscheinlich auch der Autor der Briefe ist, ein protestantischer Theologe, der heimlich Jesuit ist. Im weiteren Verlauf des Textes wird argumentiert, wieso das Buch den guten Sitten zuwider sei und der Aspekt der geheimen Gesellschaften in dem Diskurs wird genauer erläutert.

Die Herausgeber führen Dreykorns Antwort an: Die Gesellschaft der reinen Lehre wurde davon verdächtigt, eine Kirchenvereinigung zu wollen und die Jesuiten hätten vieles gemacht, um Proselyten zu gewinnen. Die Herausgeber meinen, dass Dreykorns Buch sehr leicht missverstanden wird, und Dreykorn selbst daran schuld sei. Jedoch wird der Aufsatz von Dreykorn gedruckt, der sich über die Kritik, die er in den letzten Monaten bekommen hat, erschreckt und sich angegriffen fühlt. Er streitet ab, sich den Jesuiten oder anderen Vereinigungsprojekten angeschlossen zu haben. Er rechtfertigt Punkt für Punkt die ihm widerstrebenden Beschuldigungen. Insgesamt streitet er dreizehn Beschuldigungen ab. Nach jedem Punkt folgen sofort die Kommentare der Herausgeber. Dreykorn hätte es nicht gefallen.

„Noch etwas über die Vertheidigung der katholischen Messe von einem protestantischen Theologen“¹⁷³, das im September 1787 gedruckt wurde, bestätigt dies. Die Herausgeber sind nicht zufrieden mit dem Verlauf des Diskurses. Sie hatten den Aufsatz von Dreykorn einige Monate liegen lassen, weil es in der Monatsschrift keinen Platz dafür gab. Dreykorn hat sich hierüber beschwert. Außerdem geben die Herausgeber zu:

¹⁷¹ Dreikorn 1787, S. 57.

¹⁷² Anonym 1786 b, S. 154.

¹⁷³ Biester 1787 c, S. 281.

Aber wir mußten, ebenfalls wieder aus der Absicht Raum zu ersparen, das unerhörte Verbrechen begehen, an einigen Stellen des Dreikornischen Aufsatzes die kritische Scheere zu gebrauchen. Wir hatten uns erfrecht, seine sophistische Redseligkeit an ein paar Stellen abzukürzen; wir waren so unedel, die Titulatur an uns und einige ganz unnütze sauerfüße Komplimente für uns wegzulassen; wir waren so boshaft, den Lesern einige ekelhafte Tautologien und Wiederholungen ersparen zu wollen; wir waren endlich so niedrig, einigen verworrenen Stellen durch Auslassung einiger unnützen und weitschweifigen Floskeln und Parenthesen mehr Licht und Deutlichkeit zu verschaffen, um zugleich einigen Raum mehr für unsern eigenen unmittelbar darauf folgenden Aufsatz zu gewinnen, den wir demohngachtet, Herrn Dreikorn zu Gefallen, ebenfalls abkürzen, und am Ende doch noch die bestimmte Bogenzahl überschreiten mussten.¹⁷⁴

Genau über diese Sachen hat Dreykorn sich bei ihnen beschwert, was die Herausgeber als „Geschrei“¹⁷⁵ abtun.

Obwohl Dreykorns Identität in erster Linie nicht bekannt war, hat auch Dreykorn selbst schon bald begriffen, dass es sich um ihn handelt. Er will die Beschuldigungen gegen ihn rechtfertigen, bekommt aber von den Herausgebern kaum die Chance dazu, denn sie machen sehr deutlich, was sie von seinen Versuchen sich zu erklären halten und vermitteln es auch dem Publikum auf diese Weise. Allerdings hat nicht nur Dreykorn sich im Diskurs um die Toleranz der Protestanten und Katholiken bei den Herausgebern beschwert. Im März 1786 reagieren die Herausgeber auf einen Aufsatz vom Herrn Kapellmeister Reichardt über Mendelsohn und Jakobi in der *Hamburger Zeitung*. In diesem Artikel stehen drei Beschwerden an die Monatsschrift und die Herausgeber reagieren darauf.

Erstens wird auf eine Aussage von Claudius in Wandsbek eingegangen: Er lese die Monatsschrift gerne, obwohl ihm von der Monatsschrift vorgeworfen wird, er mache mit den Katholiken gemeinsame Sachen im Hinblick auf ihre Intoleranz. Das Gegenteil wird in diesem Beitrag von Gedike und Biester bewiesen, indem zwei Stellen in der Monatsschrift angeführt werden, woraus hervorgegangen sein könnte, dass Claudius die Katholiken unterstützen würde. In der Monatsschrift wurde behauptet: Claudius möchte der Protestantismus verbreiten und hat unter anderem das Buch *Des Erreurs* übersetzt. Dies ist wahr, aber damit sei nicht gesagt, Claudius weiß über die Absichten der Jesuiten Bescheid oder sei selbst katholisch. In der Monatsschrift im April wurde dies zwar ausgesagt, im August aber wurde in einer Fußnote ausgesagt, dass dies nicht stimmt.

Zweitens wird der Monatsschrift eine niederträchtige Behandlung vom Philosophen Johann Caspar Lavater vorgeworfen. Die Gegenmeinung lautet:

Man wird sich erinnern, daß in der B. Monatsschr. verschiedene seltsame Dinge von Lavarern, theils aus seinen Schriften, theils aus öffentlichen Handlungen, bekannt gemacht sind: um sie als warnende Beispiele aufzustellen, wie weit selbst bei sonst gescheidten Leuten der traurige Hang zu Schwärmerei und Wunderglauben gehen kann. Diese Fakta zeigen, wohin umgemäßigte und stolze Phantasie führt, wenn sie den Zügel der gesunden Vernunft und die Anstrengung einer gründlichen Philosophie verschmährt. Sie zeigen zugleich, daß ein Mann, der einen unglaublich weit verbreiteten Einfluß hat, dessen Schriften von vielen Tausenden verschlungen, dessen

¹⁷⁴ Biester 1787 c, S. 286.

¹⁷⁵ Biester 1787 c, S. 287.

unbedeutendste Aeußerungen als Orakelsprüche bewundert werden, der eine zahllose Menge sklavischer und fast abgöttisch ihn verehrender Anhänger hat, - daß dieser Mann oft bis zu einer ungläublichen Verirrung der Vernunft sinkt, wohin ihm leider seine Anhänger nur zu willig folgen.
176

Die Belege, die dies unterstützen und in der Monatsschrift erschienen, dürfen gerne veröffentlicht werden, so ist die Meinung der Herausgeber. Außerdem hat die *Allgemeine deutsche Bibliothek* die Diskussion um Lavater genauso gestaltet. Ebenfalls im August 1786 erschien „Wenn nur Christus verkündigt wird! oder: Empfindungen eines Protestanten in einer katholischen Kirche“¹⁷⁷, ein Gedicht von J. K. Lavater. Im Gedicht ist ein Protestant beeindruckt vom katholischen Gottesdienst. Lavater, wie oben bereits besprochen, war ein Schwärmer und abergläubisch und die Monatsschrift präsentierte ihn deshalb als falsches Beispiel.

Drittens stand in dem Aufsatz eine Unhöflichkeit Jakobi Mendelssohn gegenüber. Die Monatsschrift fühlt sich angesprochen, weil den Aufklärern „frommen Betrug“¹⁷⁸ vorgeworfen wird. Das heiße meistens mit unredlichen Mitteln einen gut gemeinten Endzweck zu erreichen, was Aufklärern fremd sei, oder die Verschweigung von Fakten. Letzteres ist schwieriger nachzuweisen. Der Autor des Artikels, auf den in diesem Beitrag reagiert wird, leiste sich vielmehr selbst frommen Betrug. Es blieb nicht bei Beschuldigungen an die Herausgeber in der Monatsschrift und anderen Zeitschriften und Zeitungen.

Der Prediger Stark spannte einen Prozess gegen die Herausgeber an. In „Nöthige Gegenerklärung gegen des Hrn. Oberhofprediger Stark öffentliche Erklärung“¹⁷⁹ gehen die Herausgeber im Januar 1787 auf die Beschwerde von Stark ein, er sei in der Monatsschrift davon verdächtigt, Verbindungen mit den Katholiken zu haben. Er bestreitet dies und die Herausgeber wiederum meinen, dass Stark, der juristische Schritte unternimmt, zu weit geht. Sie meinen: „Die Aeußerungen der Monatsschrift selbst aber liegen, für jeden der sie ansehen und prüfen will, offen da.“¹⁸⁰ Dieser Streit zieht sich kurz danach weiter, als Stark auf diesen kritischen Aufsatz der Herausgeber reagierte. „Ueber Herrn Oberhofprediger Starks neueste Erklärung in drei Zeitungen“¹⁸¹ ist die Antwort der Herausgeber auf Starks Reaktion auf ihre Kritik.

„Ueber den Starkischen Prozeß gegen die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift“¹⁸² im Oktober 1787 klärt die Leser der *Berliner Monatsschrift* darüber auf, dass Stark, dessen Bücher und Briefe kritisch in der Monatsschrift besprochen wurden, einen Prozess gegen die Herausgeber der Monatsschrift angefangen hat. In der Monatsschrift ist er nicht auf die Kritik eingegangen. Die Herausgeber der Monatsschrift haben den Prozess gewonnen und

¹⁷⁶ Biester; Gedike 1786, S. 282.

¹⁷⁷ Biester; Gedike 1786, S. 348.

¹⁷⁸ Biester; Gedike 1786, S. 285.

¹⁷⁹ Biester 1787 b, S. 87.

¹⁸⁰ Biester 1787 b, S. 89.

¹⁸¹ Biester 1787 b, S. 395.

¹⁸² Gedike 1787, S. 365.

freuen sich in diesem Beitrag darüber, dass der Hang nach Wahrheit im Prozess gewonnen hat. Starks Vorgehen im Prozess wird kritisiert. Im Jahr 1890 erscheint ein weiterer Beitrag über Stark, in dem seine Schriften nochmals kritisch besprochen werden. Der Ton gegen Stark, und auch gegen Dörper, der sich auf Starks Seite gestellt hatte, ist durchaus verachtend:

Wir kommen wieder zu unseren Spaßmachern: dem Kleriker Stark, mit dem Beinamen der Lächerliche, und dem Tempelritter Dörper, der sich selbst öffentlich Nasendreher nennt. Da beide Herren so gut Spaß verstehn, so werden sie selbst über die zwei anzuführenden Schriften mitlachen.¹⁸³

Trotz der Kritik, die die Herausgeber bekamen, äußert Biester sich später als Herausgeber den „Gegnern“¹⁸⁴ der Zeitschrift dankbar gegenüber aus:

Sie haben mehrere wichtige Gegenstände lebhafter zur Sprache gebracht, haben gewiß zur Aufhellung der Begriffe über manche Punkte viel beigetragen, und wo der Inhalt des Tadels bisweilen ganz unbedeutend war, alsdann noch wenigstens sich und ihre Denkart offener bekannt gemacht. Auch ein Vortheil!¹⁸⁵

Die Kritik lenkte die Aufmerksamkeit auf die Monatsschrift, die ihre eigene Position, dank der Gegenmeinungen, besser klarmachen konnte. Ohne die Beschuldigungen hätte die Monatsschrift ihren Punkt weniger gut deutlich machen können: Der Katholizismus sei intolerant.

Die Beschuldigungen an die Herausgeber zeigen, wie hart der Diskurs geführt wurde. Die Beschuldigungen führten zu hässlichen Diskursen und sogar zu einem Prozess. Die Herausgeber hatten großen Anteil an der Diskussion und hatten im Laufe der Zeit eine anti-katholische Haltung angenommen. Sie nutzten die Kritik ihrer Gegner in der Diskussion, um selbst deutlicher Stellung nehmen zu können. Die bürgerliche Öffentlichkeit konnte alles mitlesen und das nicht nur in der Monatsschrift. Die Sichtweise der Monatsschrift war demnach einem großen Teil der bürgerlichen Öffentlichkeit bekannt. Der gesamte Diskurs über den intoleranten Katholizismus in der Monatsschrift könnte als „Kampf gegen den Katholizismus“¹⁸⁶ beschrieben werden.

¹⁸³ Anonym 1790, S. 286.

¹⁸⁴ Biester 1796, S. 582.

¹⁸⁵ Biester 1786, S. 582-583.

¹⁸⁶ Hinske 1973, S. 58.

4. Fazit und Diskussion

„Die Berlinische Monatsschrift hat von 1783 an bestanden; vom Jänner des genannten Jahres bis zum Dezemberstück 1796, welches der Leser itzt in Händen hat, sind also 14 volle Jahrgänge, oder 28 Bände geliefert worden. Das gegenwärtige Stück ist das letzte.“¹⁸⁷ Im letzten Beitrag der *Berlinischen Monatsschrift* „Abschied von den Lesern“¹⁸⁸ zieht der Herausgeber Johann Erich Biester die Bilanz der letzten Jahre. Er nennt zum Beispiel den Rücktritt Gedikes als Herausgeber und die Verzögerung der Stücke, die später herausgegeben wurden als sie eingeschickt wurden. Er dankt den wohlwollenden Lesern, und auch den Gegnern, weil sie die Diskussionen lebhafter gemacht haben und vor allem den Beiträgern. Schließlich wird das Hauptziel der Zeitschrift, die Verbreitung der Aufklärung angesprochen: „Aufklärung und Moralität müssen immer das Lösungswort, immer der Hauptgedanken aller Schriftsteller und aller Leser in Deutschland bleiben!“¹⁸⁹

Die Beiträger der Monatsschrift betrachten in der Regel Aufklärung als Schlüssel zur Toleranz und Toleranz als Tugend der Aufklärung. Das vorliegende Fazit zieht die Bilanz der Diskussion über Toleranz bzw. Toleranzpolitik in diesen Heften und deren Einfluss auf die bürgerliche Öffentlichkeit. Die Frage, die diese Arbeit zu beantworten versucht, ist: „Wie wurde über Toleranz und Toleranzpolitik in der *Berlinischen Monatsschrift* diskutiert und wie beeinflusste die Diskussion die Öffentlichkeit?“.

Im ersten Kapitel wurde der historische Rahmen der Arbeit erläutert. Der Westfälische Friede 1648 ermöglichte auch noch im 18. Jahrhundert die Koexistenz der drei christlichen Konfessionen: Die katholische, lutherische und reformatorische. Der Friede wurde in der überwiegend protestantischen Monatsschrift noch immer hochgeschätzt. Die ersten Ausgaben der Monatsschrift wurden unter Friedrich dem Großen gedruckt, der als toleranter Fürst bekannt war. Er hatte als Fürst einen Mangel an fähigen Beamten zu beklagen und ließ gebildete Flüchtlinge zu. 1786 fand der Regierungswechsel zu Friedrich Wilhelm II. statt. Er setzte, unter Einfluss des Staatssekretärs Wöllner, die tolerante Politik seines Vorgängers nicht komplett fort. Die Revolution, die 1789 ausbrach, sorgte für eine Welle französischer adliger Flüchtlinge. Während die Monatsschrift religiöse Toleranz diskutiert, wird über diese Migranten oder frühere Flüchtlinge fast nicht oder nur marginal diskutiert. Die Franzosen und andere Flüchtlinge standen möglicherweise eben aufgrund ihrer guten Bildung nicht zur Diskussion. Der Staat brauchte ihre Talente und sie passten zum aufgeklärten Ideal der Toleranz.

¹⁸⁷ Biester 1796, S. 580.

¹⁸⁸ Biester 1796, S. 580.

¹⁸⁹ Biester 1796, S. 584.

Die *Berlinische Monatsschrift* profilierte sich also als eine protestantische Zeitschrift und vor allem als eine Zeitschrift der Aufklärung. Der Begriff Öffentlichkeit macht verständlich, wie das Medium der Monatsschrift in der Gesellschaft zu verstehen ist. Biester bedankt sich in seinem Schlusswort bei den Lesern, Mitarbeitern und denen mit einer abweichenden Meinung für die letzten Jahre. Die Zeitschrift vertritt die Meinung eines Teiles der bürgerlichen Öffentlichkeit. Dieser Teil ist mit der Encounteröffentlichkeit der Mittwochsgesellschaft, einer geheimen Gesellschaft, die sich über die Ideen der Aufklärung austauschte, verbunden. Die Zeitschrift selbst war größer und bildete eine breite massenmediale Öffentlichkeit. Obwohl das Medium massenmedial ist, schließt sie vertikal die Leute aus, die nicht lesen konnten. Biester und Gedike übten als Herausgeber großen Einfluss auf die Gestaltung der Diskussionen aus. Sie entschieden, welche Beiträge sie druckten und welche nicht. Sie warteten zum Beispiel mit der Veröffentlichung des Beitrages vom Prediger Dreykorn, der sich gegen die Kritik an ihm in der Monatsschrift verteidigen wollte. Dreykorn beklagte sich darüber.

Toleranz und Aufklärung gehen in der Monatsschrift miteinander einher. Toleranz wurde als eine aufklärerische Tugend betrachtet. Indem möglichst viele Argumente gesammelt werden, wird nach der Wahrheit gesucht. Tolerante Toleranzpolitik von der Regierung wurde geschätzt, intolerante Meinungen oder Äußerungen wurden kritisiert. Intolerante Standpunkte werden in der Monatsschrift zwar vertreten, aber können deutlich von den aufgeklärten toleranten Ideen der Monatsschrift getrennt werden. Schuckmanns Beitrag bildet ein Beispiel hierfür: Sein Vorschlag eine Judenkolonie zu stiften passt nicht zur toleranten Haltung der Monatsschrift. Die Reihe von Anekdoten, die danach publiziert wird, gleicht den Beitrag wieder aus. Drei Fallstudien verdeutlichen, wie konkret über Toleranz im Hinblick auf Zigeuner, Juden und Katholiken gedacht wurde.

Biester untersuchte die Bräuche der Zigeuner und publizierte es in der Monatsschrift. Er knüpft damit bei anderen Untersuchungen an, aber reagiert vor allem auf Grellmanns Untersuchungen. Die Deutschen nutzten die Zigeuner eher um sich selbst von der Gruppe abzugrenzen. Es wurde in der Monatsschrift nicht weiter auf diesen Beitrag reagiert, denn die gebildete Oberschicht, die die Monatsschrift las, hatte wenig mit den Zigeunern zu tun. Der Einfluss, den die Diskussion auf die Öffentlichkeit hatte, war demnach gering. Biester sprach sich als eine der wenigen für die bürgerliche Verbesserung der Zigeuner aus. Auch bei den Juden wurde für eine mögliche bürgerliche Verbesserung plädiert, was auch außerhalb der Monatsschrift diskutiert wurde. Der Unterschied zu den Zigeunern bestand darin, dass die Juden mitdiskutieren. Moses Mendelssohn zum Beispiel, der als Ehrenmitglied der Mittwochsgesellschaft den Juden einen guten Namen gegeben hatte und David Friedländer, ein jüdischer Beiträger, trug auch zu einem positiven Judenbild bei.

Im Bezug auf die Toleranz wurde in der Monatsschrift nicht über jede Gruppe gleich viel und nicht auf die gleiche Art und Weise diskutiert. Das Toleranzverständnis der Katholiken erhält das größte Interesse und über sie wird viel härter diskutiert als über Zigeuner oder Juden. Das könnte dadurch erklärt werden, dass das Thema des Toleranzverständnisses der Katholiken im Alltag eingreifender war. Die Nutzung der protestantischen Kirchenräume und die Zueignung der alten Kirchengüter durch die Katholiken waren aktuelle Nachrichten. Die Monatsschrift widmete dem Thema viel Aufmerksamkeit und besprach es aus protestantischer Sicht. Biester fürchtete, dass die Katholiken die Macht, über die sie früher verfügten, wieder gelten lassen wollten und warnte davor. Die Beiträge der Beiträger, die Katholiken nicht als intolerant betrachteten, sozusagen die „Gegner“ der Monatsschrift, nutzten die Herausgeber um ihre eigene Position zu verdeutlichen. Die viele Reaktionen auf diese Diskussion zeigen, dass der Einfluss, den sie auf die Öffentlichkeit hatte, größer war als der Einfluss auf die Diskurse über die Zigeuner und Juden.

Allgemein lässt sich sagen, dass die *Berlinischen Monatsschrift* ihren eigenen Charakter hatte. Die Monatsschrift gibt sich meistens als tolerant, und wenn eine Gruppe in der Gesellschaft sich intolerant verhält, in diesem Fall die Katholiken, greift sie ein. In diesem Fall verhält sie sich gegenüber dieser Gruppe auch intolerant. Zu Beginn der Arbeit wurde, aufgrund der negativen Äußerungen vieler Beiträger zur französischen Revolution, keine vollständig tolerante Haltung in der Monatsschrift erwartet. Die Beiträge in der Monatsschrift sprechen sich aber eindeutig für Toleranz aus. Die Gegenmeinungen, die präsentiert werden, haben nur das Ziel, die eigene Position zu verdeutlichen. Mit Toleranz wird allerdings nicht die Haltung gegenüber niedrigeren gesellschaftlichen Schichten gemeint, die in der Tat nicht für Gleichstellung der sozialen Gruppen spricht.

Das Ziel dieser Arbeit war es, die Toleranz in der Zeit der Aufklärung besser zu verstehen. Auch heute noch ist das Thema Toleranz relevant. Die Arbeit gibt ein gutes Bild der Diskussionen über Toleranz in der Monatsschrift wieder. Sie hat sich aber aus zeitlichen Gründen auf die Bewertung von Toleranz in Preußen beschränkt. Weitere Forschung ist erforderlich, um auch die Debatte in der Monatsschrift um die Toleranz in beispielsweise den Vereinigten Staaten zu untersuchen. Diese Debatte gibt nämlich Einsicht in eine Diskussion über einen weit entfernten Staat und die Distanz könnte zu anderen Haltungen in Bezug auf Toleranz führen und die Arbeit in diesem Sinne ergänzen. Außerdem wurde nur die *Berlinische Monatsschrift* in Betracht gezogen. Es wäre interessant, die weitere Debatte bis 1811, als die Zeitschrift unter dem Namen *Berlinische Blätter* bzw. *Neue Berlinische Monatsschrift* existierte, in den Blick zu bekommen und zu untersuchen, ob sich die Debatte in den folgenden Jahren anders entwickelt. Auch der historische Rahmen müsste für diesen Zweck weiter ergänzt werden. Darüber hinaus wäre es auch interessant, die Monatsschrift im Vergleich zu anderen

Zeitschriften in Bezug auf das Thema der Toleranz zu untersuchen. Wie wird in anderen Zeitschriften über Toleranz berichtet?

Zudem verdeutlicht die Arbeit, wie die gut ausgebildete Oberschicht der Bevölkerung über Toleranz dachte. Die Analyse der Artikel aus der *Berlinischen Monatsschrift* kann kein vollständiges Bild des Toleranzverständnisses der Unterschicht der Bevölkerung geben. Es wäre für die weiterführende Forschung interessant, auch diesen Aspekt zu untersuchen. Aus manchem Beitrag geht zum Beispiel hervor, dass Friedrich II. unter die Bevölkerung beliebt war und ihm überall gedacht wurde. Zigeuner waren für einen großen Teil der Unterschicht bedeutender als für die Oberschicht der Bevölkerung. Demnach könnte die Unterschicht die Zigeuner anders bewerten. Außerdem stellte sich heraus, dass auch der Regierungswechsel von Friedrich II. zu Friedrich Wilhelm II. in der Monatsschrift gut erkennbar ist. Dieses historische Ereignis ist relevant für den Kontext der Arbeit, aber wenn die ganze Debatte aufgezeichnet würde, würde dies genug Inhalte für eine neue Arbeit liefern.

Kurz gefasst schafft die Arbeit ein gutes Bild der Diskussionen um die Toleranz in Preußen, anhand der Diskurse um die Zigeuner, Juden und des Katholizismus in ihrem historischen und öffentlichen Kontext. Die Monatsschrift findet Toleranz ein wichtiges Thema und hat im Rahmen der Aufklärung eine tolerante Haltung eingenommen. Weiterführende Forschung könnte die Auffassungen anderer Gruppen in der Gesellschaft zum Thema Toleranz untersuchen und damit das Bild des Toleranzdiskurses am Ende des 18. Jahrhunderts ergänzen.

5. Literaturverzeichnis

5.1. Quellentexte

Akatholikus Tolerans.: „Falsche Toleranz einiger Märkischen und Pommerschen Städte in Ansehung der Einräumung der protestantischen Kirchen zum katholischen Gottesdienst“ in: Gedike, F.; Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Dritter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1784, S. 180-292.

Akatholikus, Thomas: „Anzeige einer neuen Schrift über den Vorschlag einer Kirchenvereinigung und eines allgemeinen Konzils“ in: Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Achtzehnter Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spener 1791, S. 570-584.

Alringer: „An den König von Preußen Friedrich Wilhelm“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Achter Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spener 1786, S. 373-375.

Anonym: „Schreiben eines Schlesiens an den Akatholikus Tolerans“ in: Gedike, F.; Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Dritter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1784, S. 530-544.

Anonym: „Tolerante Gesinnung der Regierung“ in: Gedike, F.; Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Fünfter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1785 a, S. 158-161.

Anonym: „Beispiele der Toleranz in Westpreußen“ in: Gedike, F.; Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Sechster Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spener 1785 b, S. 173-174.

Anonym: „Beitrag zur philosophischen Sittengeschichte der alten Deutschen“ in: Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Siebenundzwanzigster Band. Jänner bis Junius. Berlin: Haude und Spenersche Buchhandlung 1786 a, S. 430-455.

Anonym: „Beweis, daß das Buch Saint Niçaise der Religion, allen öffentlichen Staaten und auch den guten Sitten zuwider sei.“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Januar. Berlin: Haude und Spener 1786 b, S. 127-154.

Anonym: „Ueber die Vertheidigung der katholischen Messe von einem protestantischen Theologen und Mitglieder der Gesellschaft der reinen Lehre“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Januar. Berlin: Haude und Spener 1786 c, S. 324-339.

Anonym: „König Friedrich der Große“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Achter Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spener 1786 d, S. 280-292.

Anonym: „Ueber das Betteln auf dem platten Lande und in kleinen Städten“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Neunter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1787, S. 3-23.

Anonym: „Späßhafter Aufschluß der Starkischen Geschichte“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Fünfzehnter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1790, S. 273-288.

Anonym: „Ein paar Meinungen- vielleicht Vorurtheile- in Rücksicht auf izeige Zeiten“ in: Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Zwanzigster Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spener 1792, S. 229-236.

Anonym: „Allerneueste Religionsbeschwerden der Reformierten in Kurpfalz“ in: Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Zweiundzwanzigster Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spener 1793 a, S. 311-318.

Anonym: „Ueber die päpstliche Bulle, welche dem Kurfürsten von der Pfalz Protestantische Kirchengüter schenkt“ in: Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Zweiundzwanzigster Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spener 1793 b, S. 564-587.

Anonym : „Geschichte eines Kinderraubs aus Religionsschwärmerei“ in: Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Dreiundzwanzigster Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spenerschen Buchhandlung 1794 a, S. 52-57.

Anonym: Erklärung eines Deutschen Fürsten bei Einführung einer verbesserten Liturgie“ in: Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Vierundzwanzigster Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spenerschen Buchhandlung 1794 b, S. 470-476.

Anonym: „Verschenkung der Protestantischen Kirchengüter in Sachsen, von Seiten des Papsts“ in: Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Vierundzwanzigster Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spenerschen Buchhandlung 1794 c, S. 532-552.

Anonym: „Über die Einführung der allgemeinen Beichte bei einer Evangelischen Gemeinde in Westpreußen“ in: Biester, J. E. (Hrsg) *Berlinische Monatsschrift*. Fünfundzwanzigster Band. Jänner bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1795 a, S. 342-363.

Anonym: „Jüdische Intoleranz“ in: Biester, J. E. (Hrsg) *Berlinische Monatsschrift*. Fünfundzwanzigster Band. Jänner bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1795 b, S. 529-535.

Biester, J.E.; Gedike, F.: „Vorrede“ in: Gedike, F.; Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Erster Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1783, S. 1-2.

Biester, J. E.: „Antwort an Herrn Professor Garve, über vorstehenden Aufsatz“ in: Gedike, F.; Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Julius. Berlin: Haude und Spener 1785, S. 68-90.

Biester, J. E.: „Beschluss von Biesters Antwort an hrn Professor Garve“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Januar. Berlin: Haude und Spener 1786 a, S. 30-66.

Biester, J. E.: „Zum Andenken Moses Mendelssohns“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Januar. Berlin: Haude und Spener 1786 b, S. 204-216.

Biester, J. E.; Gedike, F.: „Nöthige Erklärung über eine Zudringlichkeit“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg) *Berlinische Monatsschrift*. Januar. Berlin: Haude und Spener 1786, S. 279-288.

Biester, J.E.: „Ueber einige Nachrichten von dem Leben des Höchsts. Königs“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Neunter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1787 a, S. 166-175.

Biester, J.E.; Gedike, F.: „Nöthige Gegenerklärung gegen des Hrn. Oberhofprediger Stark öffentliche Erklärung“ in: Biester, J. E.; Gedike, F. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Neunter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1787 b, S. 87-99.

Biester, J.E.; Gedike, F.: „Noch etwas über die Vertheidigung der katholischen Messe von einem protestantischen Theologen“ in: Biester, J. E.; Gedike F. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Zehnter Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spener 1787 c, S. 281-288.

Biester, J. E.: „Ueber die Zigeuner; besonders im Königreich Preußen“ in: Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Einundzwanzigster Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude- und Spenerschen Buchhandlung 1793, S. 108-165/360-393.

Biester, J. E.: „Erklärung des Herausgebers über anonyme Zuschriften“ in: Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Dreiundzwanzigster Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spenerschen Buchhandlung 1794, S. 295.

Biester, J. E.: „Abschied von den Lesern“ in: Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Achtundzwanzigster Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spenersche Buchhandlung 1796, S. 580-581.

Biester, J. E.: „Vorrede“ in: Biester, J. E. (Hrsg.) *Neue Berlinische Monatsschrift*. Erster Band. Jänner bis Junius. Berlin und Stettin: Friedrich Nicolai 1799, S. 3-6.

Bruns, P.J.: „Vorschlag an den Juden, das Purimfest abzuschaffen“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Fünfzehnter Band Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1790, S. 377-381.

Cuhn: „Ueber den Geist des römischen Hofes im achtzehenden Jahrhundert in Ansehung der Protestanten.“ in: Gedike, F; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Achter Band. Julius bis December. Berlin: Haude und Spener 1786, S. 398-436.

D. H.: „Ist auch ein Jude unser Nächster?“ in: Gedike, F.; Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*.. Fünfter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1785 b, S. 486-488.

D. L. W.: „Inwiefern mögte dem Protestantismus einiger Antheil an der Französischen Revolution zuzuschreiben sein?“ in: in: Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Sechszwanzigster Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spenersche Buchhandlung 1795, S. 543-572.

Dreikorn, J.: „Ueber und für die Vertheidigung der katholischen Messe von einem Protestantischen Theologen und Mitgliede der Gesellschaft der reinen Lehre. Replik und Duplik“

in: Biester, J. E.; Gedike, F. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Neunter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1787, S. 57-86.

Friedländer, D.: „Freimüthige Gedanken eines Juden über den Vorschlag an den Juden, das Purimfest abzuschaffen“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Fünfzehnter Band Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1790, S. 563-577.

Friedländer, D.: „Ueber die Juden in Lothringen“ in: Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Julius. 1791, S. 351-392.

Friedländer, D.: „Feier der Berlinischen Judenschaft bei der Ankunft und der Vermählung der Prinzessinnen von Meklenburg-Strelitz“ in: Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Dreiundzwanzigster Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1794, S. 206-215.

Friedländer, D.: „Der weise Richter, und die zärtliche Gattin. Eine Rabbinische Erzählung.“ in: Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Fünfundzwanzigster Band. Jänner bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1795, S. 385-387.

Garve, C.: „Ueber die Besorgnisse der Protestanten in Ansehung der Verbreitung des Katholicismus“ in: Gedike, F.; Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Julius. Berlin: Haude und Spener 1785, S. 19-67

Gedike, F.: „Anhang zu dem vorstehenden Schreiben“ in: Gedike, F.; Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Dritter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1784 a, S. 545-550.

Gedike, F.: „Nachtrag zur Gesichte des katholischen Gottesdienstes in protestantischen Kirchen.“ in: Gedike, F.; Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Vierter Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spener 1784 b, S. 94-96.

Gedike, F.: „Ueber den Starkischen Prozeß gegen die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Zehnter Band. Julius bis December. Berlin: Haude und Spener 1787, S. 365-376.

Hm.: „Gedanken über einige Äußerungen des hrn. P. Bernhard Schorenstein, katholischen Predigers Berlin, gegen den Akatholikus Tolerans“ in: Gedike, F.; Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*.. Fünfter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1785, S. 37-50.

Kant, I.: „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Vierter Band. Julius bis Dezember. Berlin: Haude und Spener 1784, S. 481-494.

Köllner: „Kontroverspredigten in Straßburg“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Zehnter Band. Julius bis December. Berlin: Haude und Spener 1787, S. 538-543.

Lessing, Gotthold Ephraim: *Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen*. Stuttgart: Philipp Reclam 1976.

Pfeffel, G.K.: „Die Kirchenvereinigung. Eine Fabel“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Julius. Berlin: Haude und Spener 1786, S. 330-333.

Pfeffel, G. K.: „Die Toleranz“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Neunter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1787, S. 475-476.

Reimarus, J. A. H.: „Ernstliche Betrachtungen über das Glauben“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Januar. Berlin: Haude und Spener 1786, S. 413-433.

Scholten von, J.A.: „Ueber Moses Mendelssohn“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Januar. Berlin: Haude und Spener 1786, S. 398-406.

Schuckmann, .F. v.: „Ueber Judenkolonien“ in: Gedike, F.; Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*.. Fünfter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1785, S. 50-59.

Wöllner: „Nachricht von den hinterlassenen Manuskripten Königs Friedrich II.“ in: Gedike, F.; Biester, J. E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Neunter Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude und Spener 1787, S. 161-165.

Zöllner, J.F.: „Seltsame Begriffe von Toleranz bei einem Katholischen Geistlichen in der Oberlausitz.“ in: Biester, J.E. (Hrsg.) *Berlinische Monatsschrift*. Einundzwanzigster Band. Januar bis Junius. Berlin: Haude- und Spenerschen Buchhandlung 1793, S. 222-247.

5.2. Forschungstexte

Besier, Gerhard: „Toleranz“ in: Brunner, Onno; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hrsg.) *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 6 St-Vert.* Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1990, S. 495-523.

Birtsch, Günther: „Die Berliner Mittwochsgesellschaft“ in: Albrecht, Peter; Bödecker, Hans Erich; Hinrichs, Ernst (Hrsg.): *Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland.* Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2003, S. 423-440.

Bissing, W.M.: *Friedrich Wilhelm II. König von Preussen.* Berlin: Dunker & Humblot 1967.

Eliav, Mordechai: *Jüdische Erziehung in Deutschland im Zeitalter der Aufklärung und der Emanzipation.* Münster: Waxmann Verlag GmbH 2001.

Forst, Rainer: "Toleration" in: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* Fall 2017 Edition, Zalta, Edward N. (Ed.), URL = <<https://plato.stanford.edu/archives/fall2017/entries/toleration/>>.

Fräser, N.: "Rethinking the Public Sphere: A Contribution to the Critique of Actually Existing Democracy" in: *Social Text* 25/26. 1990, S. 56-80.

Gerhards, J; Neidhardt, u. F.: "Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze" in: Müller-Doohm, S. (Hrsg.) *Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation. Beiträge zur Medien- und Kommunikationssoziologie.* Oldenburg 1991, S. 31-88.

Goldenbaum, Ursula: *Komplementäre Rezeption der Debatte: Ascher und Mirabeau.* Berlin: Akademie Verlag 2004.

Habel, Thomas: *Gelehrte Journale und Zeitungen der Aufklärung. Zur Entstehung, Entwicklung und Erschließung deutschsprachiger Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts.* Bremen: Edition Lumière 2007.

Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.

Haefs, Wilhelm: „Zensur im Alten Reich des 18. Jahrhunderts – Konzepte, Perspektiven und Desiderata der Forschung“ in: Haefs, Wilhelm; Mix, York-Gothart (Hrsg.) *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis*. Göttingen: Wallstein Verlag 2007, S. 389-424.

Harder, Matthias; Hille, Almut: „Berlin – Literatur – Geschichte. Literarisches Leben und Stadtentwicklung in Berlin“ in: Harder, Matthias; Hille, Almut (Hrsg.): *Weltfabrik Berlin. Eine Metropole als Sujet der Literatur*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH 2006, S. 9-34.

Hinske, Norbert: „Einleitung“ in: *Was ist Aufklärung? Beiträge aus der Berlinischen Monatsschrift*. Albrecht, Michael; Hinske, Norbert (Hrsg.) Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973, S. 13-67.

Hölscher, Lucian: „Öffentlichkeit“ in: Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hrsg.) *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 4 Mi-Pre*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1978, S. 413-467.

Huber, Kurt: *Leibniz: Der Philosoph der universalen Harmonie*. Hamburg: Severus 2014.

Mehigan, Tim; Burgh, Helene De: "Aufklärung', freemasonry, the public sphere and the question of Enlightenment." in: *Journal of European Studies* 38.1 2008, S. 5-25.

Meid, Volker: *Das Reclam Buch der deutschen Literatur*. Stuttgart: Philipp Reclam 2012.

Oesterle, Günter. "Juden, Philister und romantische Intellektuelle. Überlegungen zum Antisemitismus in der Romantik." in: *Athenaeum* 2 1992, S. 55-89.

Otmar, Karl: „Vom Deutschen Reich zum Deutschen Bund“ in: Moeller, Bernd; Heckel, Martin; Vierhaus, Rudolf; Otmar, Karl: *Deutsche Gesichte. Band 2. Frühe Neuzeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1985, S. 515-672.

Patrut, Iulia-Karin: "»Zigeuner« als Grenzfigur deutscher Selbstentwürfe." in: *Geschichte und Gesellschaft* 39.3 2013, S. 286-305.

Ratzel, Friedrich: "Grellmann, Heinrich Moritz Gottlieb" in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 9 1879, S. 636-637.

Requate, Jörg: "Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse." in: *Geschichte und Gesellschaft* 25.H. 1 1999, S. 5-32.

Salzmann, Karl H., "Biester, Johann Erich" in: *Neue Deutsche Biographie* 2 1955, S. 234.

Schmidt, James. "Liberalism and enlightenment in eighteenth-century Germany." in: *Critical Review* 13.1-2 1999, S. 31-53.

Schreiner, Klaus: „Toleranz“ in: Brunner, Onno; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hrsg.) *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Band 6 St-Vert.* Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1990, S. 445-494.

Schulze, Hagen: *Kleine deutsche Geschichte.* München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2013.

Wiggermann, Uta: *Woellner und das Religionsedikt. Kirchenpolitik und kirchliche Wirklichkeit im Preußen des späten 18. Jahrhunderts.* Tübingen: Mohr Siebeck 2010.

Wilhelmy, Petra: *Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780-1914).* Berlin: Walter de Gruyter 1989.

Wölfel, Kurt, "Garve, Christian" in: *Neue Deutsche Biographie* 6 1964, S. 77.

Wyrwa, Ulrich: *Juden in der Toskana und in Preußen im Vergleich. Aufklärung und Emanzipation in Florenz, Livorno, Berlin und Königsberg i. Pr.* London: Leo Baeck Institut 2003.

Zurbuchen, Simone: "Aufklärung von oben herunter oder von unten herauf? Die Berliner Preisfrage über Volksbetrug (1780)." in: Haefs, Wilhelm; Mix, York-Gothart (Hrsg.) *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis.* Göttingen: Wallstein Verlag 2007, S. 157-188.